

THOMAS BUSKE

# ARCHITEKTUR

Menschheitliche Vervollkommnung  
durch  
THEOLOGIE UND KIRCHENBAU



10. 5. 0. 10. 20. 30. 40. 50. alen.  
aunas.  
ellen.

*Opstalt af vor Frue Kirke  
paa Siden.*

*Façade laterale de l'Eglise  
Notre Dame.*

*Aufriß von der Frauen-Kirche  
auf der Seite.*

BEIHEFTE DER SCHRIFTENREIHE DES  
EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS

*II*

THOMAS BUSKE

# **ARCHITEKTUR**

Menschheitliche Vervollkommnung  
durch

**THEOLOGIE UND KIRCHENBAU**

---

THEOLOGIE UND KIRCHENBAU

*Fundamente und Zusammenfassung einer  
Architekturausstellung*  
in der Kloster-Schloß-Anlage von Dargun

Wie groß die inzwischen eingerissene geistige Verwahrlosung unseres öffentlichen gesellschaftlichen Lebens ist, zeigen die fast schon verzweifelt-neurotischen Versuche, möglichst Alles mit allem nur Beliebigen in Kultur und Kunst in Beziehung zu setzen oder eben zu *re-lativieren*, um aus solchen Vergleichen jeden originären Unterschied gerade auch jenseits aller artifiziellen Fähigkeiten von Menschen, wo und wann auch immer auf Erden, als unverwechselbare, eben singuläre oder sogar persönlich-individuelle schöpferische Tat und Leistung erbracht, mit der Behauptung und gesellschaftspolitisch vorgeprägten Hoffnung <sup>1</sup> zu verwischen, daß daraus neue Maßstäbe zur Beurteilung Deutung menschlicher Entwicklung erwachsen würden <sup>2</sup>. In Wahrheit aber nur die immer weiter absinkende Mittelmäßigkeit jener buchstäblich nur noch h a l b - gebildeten Politikerschicht hier gleichsam unter dem Vorwand einer *consensualen* Gemeinschaft (völkisch, sozialistisch oder wie auch immer verstanden <sup>3</sup>) zur ideologischen und einer sich schließlich selber ausdünnenden und damit auch kaum noch zu beanspruchenden eigenen Herrschaftsmaxime (zum Wohle aller anderen, wie stets vorgeblich behauptet) erhoben wurde. Es war dann jene Nivellierung, die zur Grundlage nur noch das mathematisch-technisch Machbare übrigließ und nur so auch in einer solchen Vergleichbarkeit von jeder eigenen menschlichen Entscheidung und Verantwortung (und noch so guter und doch immer wieder schuldig werdenden Absichten) befreite und Menschen als „Masse“ dann nur umso leichter lenkbar und intelligibel zu infiltrieren waren <sup>4</sup>.

Von der „selbst verschuldeten Unmündigkeit“ <sup>5</sup> befreite jedenfalls nie die ledigliche, mit einer wodurch dann auch bestimmten „Aufklärung“ und funktional und noch soweit vorangetriebenen Differenzierung des „Logischen“, wenn nicht der

1 Als wenn es nie die vielumfassendere Apostolische Aussage gegeben hätten (Rm 4 3.18): *Abraham hatte geglaubt auf Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen war, und nur das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.*

2 Wie es das hinter der nur noch als Fassade des wiederaufgebauten Berliner Schlosses als „Hunblodt-Forum“ jetzt auch vorbereitete Ausstellungskonzept „Dialog der Kulturen“ propagieren möchte, als wenn ein spätgotischer Retabelaltar mit einem Götzen-Idol aus dem 19.Jh. irgendwo aus Afrika auch nur irgendwie zu vergleichen wäre, sondern die dortige menschliche Hilflosigkeit, sich nur noch aus einer so eingeschränkten „Geschichtlichkeit“ und sich nur unzureichend verständlich machen zu können, allenfalls zu einer, von den Ausstellungsmachern auch gar nicht vielleicht beabsichtigten, aber dann doch nur noch abwertenden *Dis-criminierung* als Erkenntnisweg führen und als tatsächliches Urteil übrigbleiben könnte.

3 Im Nachwort zu Rolf Peter Sieferle, *Finis Germania 2017*<sup>3</sup> schrieb zusammenfassend Raimund Th.Kolb: „Wir werden dominiert von instabilen, verhaltensunsicheren und arm an Selbstbewußtsein agierenden *Herrschaftseliten* mit einem vom tiefverwurzelten Sozialdemokratismus geprägten *kleinbürgerlich-amorphen Politikstil*. Ein in alle Lebensbereiche sich hineinfressender Relativismus... und zivilreligiös... aufgeladen...“

4 Der erste, der sich mit diesem Problem bereits im 19.Jh. befaßte, war der Franzose LeBon (gest.1931); die „Masse“ wurde dann zum ersten Mal geistesgeschichtlich nach allen zunächst nur zögernden staatspolitischen Versuchen der verschiedenen faschistischen Bewegungen – angefangen 1918 mit der Gründung der „Türkischen Republik“ - schließlich von Joseph Goebbels gezielt propagandistisch als politisches Instrumentarium aufgegriffen, und ebenso von den Marxisten dann als versprochene und vermeintliche Freiheit dem der sich der Masse sogar aus der darin dann auch freiwillig zugewinnenden Überzeugung ausliefernden Menschen als lückenlos erklärendes Prinzip zu Berechtigung von Machtausübung durch die sich hier höherer Einsicht anheischig machenden jeweiligen Parteiführer „rational“ auszuweisen versucht.

5 Kant AK VIII 35.

„Geist“, das Denken erst einmal gewonnen, in seiner eigenen Systematik durchschaut, und die „Kritik“, eben das Denken nicht in seinem Suchen hier selber vollständig mit hineingeschlossen werden würde. Die Reformatoren (sc. Luther) haben dieses „kurz und bündig“ darin zusammengefaßt, daß auch die gesamte intelligible Fähigkeit des Menschen genauso wie er selber nur „fleischlich“ sei, und es also neben Gott und seinen Menschen keine weitere eigenständige Sphäre des Geistigen (und schon gar nicht zwischen Mensch und Gott als unabhängige Seinswirklichkeit) zur Erkenntnis und Selbstwerdung des Menschen geben würde<sup>6</sup>.

Ist aber das Denken erst einmal in Gang gekommen, wird jeder gleichermaßen bestrebt sein, seinem so ergründeten Welt- und Menschenbild nun auch einen möglichst *per-fecten*, eben in sich schlüssigen Charakter der Beweisführung zu geben. Doch die Vorstellung, daß aus einer so geprägten und vorgeblich neu und selbständig gewonnenen Erklärung sich aus sich selber heraus dann schon eine verbindliche „Vernünftigkeit“ ergäbe, war nur noch trügerisch, denn keiner der sich hier auch gegenüber einem anderen und zu dessen Überzeugung sich abmühenden und darin dann auch – selbst uneingestanden – einen anderen für sich einvernehmen wollenden Menschen kam zu einer deckungsgleichen Aussage; hier prallten eben dann nie wirklich ausreichende Erkenntnisse einfach aufeinander, sondern immer nur zwar als fertig behauptete und dennoch nur unzählig verschiedene Meinungen... und damit auch in deren praktischen Lebenswirklichkeit die Frage nach dem Bösen (der Theodizee) längst (wie in den sprachlichen Wirrnissen inmitten des Turmbaus zu Babel) schnell in einem selbst verschuldeten Chaos endete und sie so schon vor jedem weiteren Ergrübeln und Disputiern beantwortet war. Nähme ich nämlich die Verkündigung jenes über die letzten Jahrtausende hinweg bezeugten Gottes (spätestens seit Abraham um 1800 vor unserer christlichen Zeit) aus jedwedem Denkmodell heraus, bliebe nur allein noch das Gegeneinander von immer sich selbst einsperrenden Erklärungsmodellen übrig, und selbst die sich dabei auch denkerisch eröffnende Unendlichkeit wie mit der *In-finitesimalrechnung* seit Leibniz sich ergebende, aber für sich selber stets inhaltslose Bezugsgröße – sogar vielleicht auch noch wie gewohnt „Gott“ genannt, sie entließ doch nur lediglich einen jeden – und vor allem dann auch mich selber – aus jeder selbst einzugestehenden und selber zu bewährenden Verpflichtung, um dann auch, aber nach den moralischen Kategorien von „Gut und Böse“, etwa irgendwelche Maßstäben noch als verbindliche Wertvorstellung des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens überhaupt angeben zu müssen; Gott so allenfalls ein für alle gleich-gültiges und auch gegen andere durchzusetzendes *Principium*, wie etwa auch schon lange zuvor im Islam, nämlich in der Vorwegnahme einer nur noch in den Formen der kleinbürgerlichen Karriere-

6 Ein noch so gesteigerter „Kritizismus“ („Kritisches Bewusstsein“ u.ä.) führte jedenfalls nie zu einer (auch unter unzureichender Berufung auf Kant) zu einer *reinen Vernunft*, wenn sie nicht selber darin eingebunden blieb und als *Kritik reiner Vernunft* selbst entdeckt und angewandt würde, was aber wiederum nie aus der scheinbar so operabel erscheinenden Vernünftigkeit geschehen konnte, sondern allein aus der Offenbarung der stets eigenen apriorischen Geschöpflichkeit – *coram deo* – nämlich durch das aus dem Ich Gottes ebenbildlich herausgerufene eigene Personsein selber... Die Skandinavische „Persönlichkeitsphilosophie“ hat dann zum ersten Mal hierin weitergeführt (cf. E.G. Geijer 1783-1847); von mir im Archiv für Geschichte der Philosophie 1968 H.3 262ff. genauer vorgetragen (und ferner dazu abstract in The Philosopher's Index - Ohio 1969).

Gesellschaft eine Deutungs-Kategorie lediglich gewesen, und wie solches auch bereits lange zuvor bei Blaise Pascal (gest.1667) nachzulesen war <sup>7</sup>.

Nur in dem e i n e m stimmten alle diese und noch so unterschiedlichen Welterklärungen überein – und waren darin immer auch e i n s – daß jede Erinnerung an einen personhaften Gott (Schöpfer und Vater in einem) und damit auch jeder, der davon zu sprechen wagte, eliminiert oder besser zugleich umgebracht werden müßte. Gott war stets – seit in der Menschheitsgeschichte über die eigene empirische und danach systematisierte Erkenntnis hinausgegriffen wurde – für jede dann über eigene Wegen gewonnene Welt-Anschauung eine tödliche Bedrohung, denn sie würde zur Offenbarung der eigenen Menschlichkeit und so auch eben meiner selbst führen, und die dann dennoch nie mit der Tatsächlichkeit des Lebens (mit Schicksal und Schuld) übereinstimmen konnte <sup>8</sup> oder ja gerade zu einer solchen Selbsttäuschung verführen, daß nämlich wir über alle Menschlichkeit, und so wie wir sie uns zur Schau unserer, eben doch nie übereinstimmenden, aber gleichwohl stets behaupteten guten und immer noch besseren Werke in dem vollen Wissen darin gefahrlos auch gegenüber jedem anderen zusammendichteten <sup>9</sup>, weil unsere eigene Abgründigkeit und kaum noch auslotbaren Tiefen unseres eigenen Selbst (in Denken und Wollen) für jedermann (und zu unserem „Glück“) gleichwohl unsichtbar und damit auch für jedermann verdeckt und zu verheimlichen möglich wären <sup>10</sup>. ...und das galt erst recht, *nachdem die Zeit erfüllet war* (Gal 4 4; Eph 1 10), und aus der Unbestimmtheit eines menschlichen Zeugnisses von Gott – und dann immer im Widerspruch zu einer totalitären Staatsgesellschaft und Gesinnungsherrschaft, aus der historisch faßbar als erster Abraham ausbrach – die unmittelbare Verdichtung und Unausweichlichkeit des Geschehens mit der sichtbaren Gestalt Gottes in Christus (*Wer mich sieht, der sieht den Vater* /Jh 12 45) geworden war. Keinerlei Ordnung und Gemeinschaft (wie etwa das „Wir“-Erlebnis) konnte so vor Gott selber bestehen oder erst recht nicht eigene Forderungen des sittlich-moralischen Verhaltens (etwa von „Ehre“ und noch so hoch apostrophierten Lebenszielen) im Zusammenleben und des Selbstbeweises des eigenen (und guten) Seins stellen. Und wie oft wurde damit auch verkannt, daß es zwar sehr wohl heißen konnte: Niemand habe größere Liebe, als daß er sein Leben ließe für seine Freunde (Jh 15 13), aber eben nie um einer etwa nur aus

7 ...in *Pensée sur la religion*. „...die ereignislose Beziehung zu Gott...“ - ferner E.Kellerhals RRG III<sup>3</sup> (Islam) 921. - Im Homiletisch-liturgischen Korrespondenzblatt NF 1998/99 Nr.63 297ff. resp. 305 (Anm.10) und 2014/15 Nr.118 20ff. *Der Islam – Oder Luthers Widerlegung des Al Korans und Islamisierung durch wen – und was steht im Koran wirklich?* habe ich dazu weiteres vorgetragen - Oder nach Kant: Zwar kommt die am Zweckbegriff orientierte Naturerkenntnis (auch) zu einem Begriff von Gott, sie kann aber diesen Begriff weder in theoretischer noch praktischer Hinsicht weiter bestimmen... (n.Rudolf Malter TRE Bd.17 (Kant I) 877 – AK V 442.445). -

8 Die Griechen nannten das dann *Tragik* (die „Tragödie“) - und waren damit jeder weiteren Frage nach Gott ledig und los, weil die polytheistische Götterwelt im Olymp, in dem sich alle vielleicht auch noch als göttlich zu bezeichnenden Eigenschaft zwar vervielfachten, sich aber schließlich doch nur in einem Summarium von dererlei (und dann auch nur noch in Wahrheit) *atheistischen* Emanationen von menschlichen Projektionen (man denke an Ludwig Feuerbach, gest 1872) auflösten.

9 ...ganz zu schweigen von den als Aufweis politischen Wohlverhaltens aufgenötigten g u t e n (eben doch so „menschlichen“) Werken (Willkommenskultur“ u.a.), in denen ein Land zum Nutzen einer Herrscherelite mit der damit verbundenen Beseitigung der Gerechtigkeit und Schutz gegen jedermann absichtsvoll zu ertrinken drohen sollte...

10 Prediger 9 1 ...kein Mensch kennt weder die Liebe noch den Haß irgendeines, den er vor sich hat...

Freundschaft (oder sogar Kumpanei) heraus zu sühnende (oder zu vertuschende) Schuld (mit einem etwa (selbst) gesuchten Tod) ausweglos zuvorzukommen; wie etwa dann in der Verklärung auch eines jeglichen unehrlichen Märtyrertums, was so aber eben nie dann um Christi und Gottes willen allein – wenn es überhaupt wert gehabt haben sollte - geschehen war.

Wieoft wurde aber dann eine solche auch noch als „Opfer“ (für wen und für was) ausgegebene Tat als das immer zum Besseren und allein notwendige Werk bezeichnet, und damit schon im Ansatz Verbrechen und Lüge geplant und praktiziert worden waren, wie es dann auch anmaßend und verschlagen (*sie trachteten fortan, wie sie in töteten / Mk 11 18*) mit der Kreuzigung Christi vorbereitet werden sollte: *Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselbigen Jahres Hoherpriester war, spach zu ihnen: Ihr wißt nichts und bedenkt auch nichts; es ist uns besser, daß e i n Mensch stürbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verdürbe* (Jh 11 49.50), und solche Untat an einem durch nichts irgendwie Schuldigen „wie einem Gottesdienst gleich“ geschehen sollte <sup>11</sup>.

Wer an Gott erinnerte, mußte beseitigt werden; *denn wer euch tötet, wird meinen, er täte Gott noch einen Dienst daran* (Jh 16 2). Versuche also nur von Gott zu reden und dieses fortan kaum noch ohne Christus geschehen könnte (*nachdem vor Zeiten Gott manchmal und in mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, und durch welchen er auch die Welt gemacht hat... /Hebr 1 1*), du wirst – wie Luther sagte – bald die ganzen Welt gegen dich haben, nicht nur im Angriff, sondern auch in der verlockenden Verzerrung der Verkündigung; ehe es offenbar werden würde, daß selbst „die Teufel in der Hölle Gott noch dienen müßten und z i t t e r n“, und nicht etwa vor einer fast schon kindisch nur noch verstandenen Strafe, sondern der Dekuvrierung ihrer Selbst (kein Gericht kann schrecklicher sein, als das Gericht eines Menschen über sich selber). Oder: „Der Teufel muß vor dem Namen Christi erblassen und erzittern“, denn die Verstellung, als „Freund“ zu kommen und die darin vorgenommene Verkehrung und Verkürzung des Evangeliums, sie war ihm als bloßgestelltem Verderber in der Konfrontation mit Christus genommen.... wie auch dieser „Kunstgriff des Teufels“ (wie Luther weiter sagte), „wenn er durch Verfolgung und Zerstörung nicht mehr schaden könnte, er dieses „durch Bessermachen und Bauen sich auszurichten bemühen würde“, und vor dieser Täuschung selbst die Heiligen (und sogar mitten in der Kirche) nicht gefeit gewesen waren <sup>12</sup>.

Alle Religionen könnte eben die Welt (er)dulden, aber „wider den Glauben an Christum wütete die Welt und kann ihn nicht leiden“; „die Welt will Christum eben nicht sehen und hören und ist totfeind denen, die davon sagen sollten“ <sup>13</sup>; und so

11 ...eine Formulierung „wie in einen Gottesdienst“, die von Goebbels in einer seiner Sportpalastreden als Aufruf, in den auch militärischen Kampf für das nationalsozialistische Deutschland zu ziehen, analog gebraucht wurde...

12 Beispielhaft sei hier auf nur wenige Aussagen Luthers verwiesen, in Walch Bd.6 158; Bd.9 977.824.

13 Nachdem der ursprüngliche nur staatspolitische (römische) Begriff von Religion „als Freiheit der Kultusausübung“ auch schließlich während der Romantik und des Deutschen Idealismus mit einem freilich zunächst nicht näher zu definieren möglichen Inhalt weitergeführt und umgewandelt worden war, dürfte es an der Zeit sein, hier nicht länger



lehnte sie sich auch mit der Behauptung auf, selbst noch die Lüge als Wahrheit mit der Unterstellung zu benennen, Christus gäbe zu allen Zeiten nur Anlaß zur „Zügellosigkeit“ und Verhinderung „guter Werke“ zusammen mit dem „Mißbrauch aller Kreaturen“; denn „gestraft und gescholten“ möchte die Welt samt ihren Menschenkinder nie und nimmer und an deren eigene Verloren- und Vergänglichkeit erst recht nicht erinnert werden; es war die originäre „Feindschaft wider Christum“<sup>14</sup>.

Jede nur auf eine *r e i n e V e r n u n f t* zu lenkende Bemühung paralyisierte sich jedoch am Ende nur selber, und *des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein* (Mt 10 36). Ohne Gott wird jedenfalls jeder Friede und Gerechtigkeit vergeblich ersehnt und schon gar nicht auch nur irgendwie vorwegnehmend wie durch einen der vielen sich selbst berufenen Anti-Christen zu erzwingen und ehrlicherweise zu versprechen sein<sup>15</sup>. - Die Kant nachgesagte „kopernikanische Wende“ (in der Philosophiegeschichte) war eben nicht einfach die hier wie scheinbar nun endgültige Entdeckung einer „reine Vernunft“, sondern weit mehr, der **Kritik reiner Vernunft** (1781) geschuldet; zu der allein die Gemeinschaft mit Christus befähigte, oder wie es beim Apostel beschrieben worden war: *So bestehet nun in der Freiheit, zu der euch Christus befreit hat von dem knechtischen Joch...* (Gal 5 1), nämlich von nur einer partiellen oder auch ideologisch, also gesellschaftlich bedingten Erkenntnis.

Bereits bei der Übernahme der Professur hatte Kant 1770 in der dazu geforderten Disputationsabhandlung *De mundi sensibilis atque intelligibilis forma principii* darauf hingewiesen, daß im Vorlauf zu aller Wirklichkeitserkenntnis stets *apriorisch* *R a u m* und *Z e i t* hier vorab bedingend stünden, und die wir zugleich als *r e i n e* Anschauungsformen und darin dann im Folgenden auch als *s o r e i n* angeschaute Formen schließlich ebenso überhaupt die Mathematik ermöglichen; doch erst einmal in der „Geistes“-geschichte mit der Entdeckung von Vernunft und Denken, dann auch als solche erfaßt, von Kant als Erstem letztendlich auch ganz herausformuliert worden waren<sup>16</sup>. - Dabei blieb unausgesprochen, daß darin mindesten maeutisch für Kant (eben auch als lutherischen Christen) die von ihm so selbsterlebte Vorlage von „Raum und Zeit“ in der Gestalt von Kirche und Gottes-

die religionsgeschichtliche Zuspitzung auf Christus hin zu übersehen.

14 p.e. Walch Bd.4 1362; 5 97.944; 6 517.; 8 570.

15 Schon das Mittelalter wußte und stellte es auf Altären so dar: es waren die Tugenden, die im Wettstreit um das Beste für den Menschen ihn gerade dennoch darin am Ende zugrunde richteten und so auch dann auch Christus letztendlich von den Tugenden als den wahren Veruracher gekreuzigt wurde, und so auch selbst von der Kirche, die den Lanzenstich führte: *Du hast mir mein Herz verwundet, Schwester, liebe Braut* (Hohel.4 9). Auch die in protestantischen Kirchen später gezeigten Tugenden waren nie als Vorbild, sondern stets als Menetekel menschlichen Handelns im Urteil Gottes zu verstehen, denn *niemand ist gut außer dem lebendigen Gott* (Mt 19 17). - Hier sei auch an eine Predigt von Bernhard von Clairvaux erinnert, die Jahrhunderte später zur Gestaltung auf dem barocken Hochaltar in St.Mrien zu Rostock benutzt und von mir „ikonographisch“ dargestellt wurde in: *Revelanda Ikonographica...* Neustadt/Aisch 2003 201ff. - zuerst in: *Das Münster* 1996 H.4 14ff.

16 Resp. Kritik d.r.V. B 34: „Ich nenne alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern dies apriori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt“ (B 24); und aus der allein die „Einheit des Selbstbewußtseins“, nämlich die Erkenntnis *apriori* zu gewinnen war (cf. „Von den obersten Grundsätzen der synthetischen Urteile“ / B 132 – n.HWPh VIII 90).

dienst (eben der „Liturgie“) nicht nur nicht unwesentlich beigetragen, sondern zu dieser „revolutionären“ und „neuen“ Entdeckung erst überhaupt befähigt haben dürfte, und im Weiteren damit auch nicht übersehen werden, daß diese „Koordinaten“ (von Raum und Zeit) schon in sich selber auch überdies auch dahingehend so verschränkt waren, daß der Raum erst durch die von der Ewigkeit Gottes durchkreuzte Zeit (zwar in einem jeweils immer auch nur in sich selber begrenzten Ablauf) als Ort nur überhaupt zu bezeichnen versucht werden konnte. Es war die in der Verkündigungsgeschichte oft genug wiederholte und erschreckende Einsicht: *ich wußte nicht, daß der Herr auch an diesem Ort war – und Jakob richtete den Stein auf, auf dem sein Haupt gelegen hatte*, als er im Schlaf die Einheit von Himmel und Erde mit dem Bild der *Himmelsleiter* erfahren hatte, daß er nämlich mit seiner Berufung zur unmittelbaren Kindschaft Gottes zu einem Segen auch für alle anderen auf Erden werden sollte: *Er richtete den Stein auf zu einem Denkmal und hieß die Stätte Beth-el - „Haus Gottes“ (Gn 28 1off.)*<sup>17</sup>.

Es war der seit Urzeiten nicht mehr genauer angebbare Anfang von Architektur überhaupt, nämlich diesen Ort in seiner bloßen Sichtbarkeit einfach zu durchstoßen und zur Herausforderung der menschheitlichen Selbst- und Gotteserkenntnis werden zu lassen – so unbestimmt und in vielleicht oft genug sogar uns heute völlig abwegig erscheinenden Ausdrucksweise – sie uns auch in Architektur, Sprache und Kunst (etwa seit zehntausend Jahren zuvor) begegnen mochten<sup>18</sup>. - Nicht mit Zweckbauten begann die Architekturgeschichte; denn was sollten schon Menschen, die noch als „Jäger und Sammler“ ohne ständigen und festen Wohnsitz waren (Acker- und Städtebau im sogenannten „fruchtbaren Halbmond“<sup>19</sup> begann endgültig erst Jahrtausende später) und an ihren jeweiligen Lagerstätten und je nach Jahreszeit (hier und dort) kaum mehr als provisorische Hütten und vielleicht auch Zelte besaßen, für ein Interesse an unmittelbaren und dauernden Hochbauten und erst recht dann sogar aus Stein zunächst haben oder überhaupt entwickeln sollen; wohl waren aber Menschen offenbar schon sehr früh zu großen und territorial sehr weitgefaßten Gemeinschaften (und dann wohl auch sprachlich) verbunden, wie sie uns noch aus der Frühzeit Israels berichtet und als Amphiktyonie (also als in einer Art Kultuseinheit zusammengefaßt) bezeichnet wurden. - Davon zeugen gleichermaßen die dreizig- bis vierzigtausend Jahre zurückreichenden „Eiszeitmalereien“ genauso

17 Und in der Auslegung Jesu selber: *Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn* (Jh 1 51). Es war die Antwort auf die Frage: Wer wohl gen Himmel fahren könnte... Antwort: Niemand als der, der vom Himmel herabgekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist (Jh 3 13). ...und die er zu sich nehmen wird, *auf daß ihr seid, wo ich bin...* (Jh 14 3).

18 Daneben waren die Höhlen der Eiszeit wie Lascaux noch weitere zweitausend Jahre (bis 8000 v.Chr.) für Menschen Mittelpunkt ihres Lebens; und im ganzen für uns heute in kaum noch vorstellbaren Zeiträumen wie in Lascaux mit der schon nur noch jüngsten Eiszeitmalerei) seit 17000, also fast 10 000 Jahre ein von Menschen immer wieder benutzter Ort oder eines langsam von Menschen (und nicht nur dort, aber hier ausdrücklich) zu erahnen beginnendes *Confiniums* von Heiligkeit und Stillung „metaphysischer“ Unruhe menschlicher Sehnsucht und existentielle Suche. - Zu den Zeitangaben cf. Iris Newton, *Die Bilderwelt von Lascaux, Entstehung – Entdeckung – Bedeutung*, Berlin 2015 resp. 152.

19 Gemeint ist jener Kulturraum der „neolithischen Revolution“ (im Umbruch zur Landwirtschaft und „Städtebau“) im heutige Südosten von Anatolien zu Syrien, der im Osten bis an den persischen Golf und im Westen bis an den Sinai (Elat und Akaba) reichte. - Eine Karte dazu findet sich in Heft 21/22 des Evgl.Kirchenbauvereins unter Benutzung einer Vorlage aus dem Katalog der Landesausstellung 2007 in Karlsruhe *12 000 Jahre in Anatolien*.

wie die schließlich ersten oberirdischen Kultstättenbauten als nicht nur architektonisch faßbare Zentren der Zusammgehörigkeit und so selbst die schon sehr frühen Werke der Megalithenkultur (ab 6000), die für uns heute ebenso wie für die Menschen damals nicht ohne ein gewisses rätselhaftes Staunen wahrgenommen werden könnten<sup>20</sup>. Es war die über alle „Zeiten“ hinweg stets immer noch größere menschheitliche Einheit, als sie nur in einer historischen Chronologie aufzuzeichnen gewesen sein dürfte, nämlich die Nähe zu dem für jeden Menschen existentiellen Ursprung seines geschöpflichen Daseins von Geburt und Tod. Oder wie es bereits der Kirchenvater Augustinus in seinem Lebensrückblick beschrieb<sup>21</sup>: „Damals habe ich auch das Buch über die wahre Religion geschrieben, darin auf manigfaltige und sehr ausführliche Weise davon gehandelt wird, wie der eine wahre Gott, das ist die Dreifaltigkeit Vater, Sohn und Heiliger Geist, in der wahren Religion verehrt werden soll... In dem selben Buch sagte ich: In unsere Zeit tut das die christliche Religion, die zu erkennen und der zu folgen der sicherste Weg zum gewissesten Heil ist. Mit dem Ausdruck „in unserer Zeit“ ziele ich (darum) mehr auf den Namen als auf die Sache, die mit diesem Namen bezeichnet wird. Denn die Sache, die jetzt christliche Religion genannt wird, hat es bereits bei den Alten gegeben, ja, sie fehlte seit dem Beginn des menschlichen Geschlechtes nicht, bis Christus selbst im Fleisch erschien. Von da an begann die wahre Religion, die es schon gab, die christliche genannt zu werden“.

Doch selbst die einfachsten geometrischen Formen wie Kreis und Quadrat (und unabhängig von deren stereometrischen Erweiterungen zur Kugel und zum Würfel) reichten nicht, um solchen zwar auf der Fläche leicht auszumachenden Ort zu einem „transzendenten“ Raum existenzieller Erfahrung werden zu lassen<sup>22</sup>. Die erstrebte immer schon geometrisch im Vorab zu fixieren mögliche Mitte eines Kreises ersetzte jedenfalls nie jene Mitte, aus der man mit anfangs vielleicht noch so unbeholfenen (und rituellen) Mitteln heraus einfach zu leben versuchen mußte, aber die letztendlich dennoch kaum zu weitreichenderen Handlungsentscheidungen innerhalb mitmenschlicher Beziehung befähigte und erst recht nicht zu einer wirklich ernsthaften Rechtfertigung schon jemals hätten dienen können, und wie sie später in der ausdrücklichen Apostrophierung von „Gewissen“ und „Verantwortung“ - aber wem gegenüber - zum Ausdruck und zur Geltung gebracht werden sollten. Denn der Kreis, ob nun von Innen oder Außen betrachtet, hatte keinen festen und unaustauschbaren Standort; man konnte allenfalls an ihm beliebig entlang gleiten und eben jene vermeintliche Mitte mit einem genauso wiederum austauschbaren mathematischen (eben substanzlosen) Punkt wie Idol, Götzenbild usw... kennzeichnen, der aber in seiner (auch praktischen) Nichtigkeit nur umso bedrängender (und schließlich religionsgeschichtlich) eben verzweifelt auswegslos auf den sich hier vorfindlichen

20 Einen Ausschnitt dazu bietet Frank Teichmann, *Der Mensch und sein Tempel – Megalithenkultur in Irland, England und der Bretagne*, Stuttgart 1983.

21 In *Rectractioes* I 13 – übersetzt von J.Perl, Paderborn 1976, n.F.T.op.cit.

22 Das hier nötige Anschauungsmaterial und auch Quellenbelege sind teilweise in einer ständigen Ausstellung des Evgl.Kirchenbauvereins in dem Kloster-Schloß Dargun zusammengetragen und können auch im Ganzen vollständig im Internet unter: [www.evangelischer-kirchenbauverein.de](http://www.evangelischer-kirchenbauverein.de) abgerufen werden.

Menschen zurückfiel und so allenfalls zu einer kulturellen und nicht mehr aus sich selber heraus mehr aufbrechenbaren Starre führen und im schlimmsten Fall sogar in einen hemmungslosen (und terroristischen) Fanatismus mit der Behauptung irgendeines und sogar atheistischen Prinzips verführend und sich selbst verurteilend absinken mußte<sup>23</sup>. - Aber auch die Weiterführung über den Kreis hinaus bis endlich zum entdeckten Quadrat<sup>24</sup> als Grundriß zu wechseln, es genügte mitnichten. Zwar ließ sich jetzt der menschliche S t a n d – Ort genauer und vor allem jeweils unverwechselbarer bestimmen und der mit jeder unserer Bewegungen im Raum, und auch schon mit einem ersten Schritt über die Schwelle hinein stets neu (auch unbewußt) ausgemessen werden mußte und konnte, und damit die ureigenste Mitte im Raum sich stets aus der „Interferenz“ zwischen einem Menschen im Raum und allen dortigen Ereignissen samt der dazu nötigen Kennzeichnung (Bildwerke im weitesten Sinne, Altar und liturgisches Gerät) im Besonderen und ständig so neu durch das eigene menschliche Verhalten im Raum als eine sich daraus immer auch erneuernde – oder noch genauer auch immer an die Ursprünglichkeit erinnernde Dimension sich aufdrängen mußte und nur so auch dann immer auf's neue erlebt (oder „erfahren“) wurde; ich also damit stets – selbst ungewollte - auf die eigene „existentielle“ auch unsichtbare Wirklichkeit meines Selbstbewußtseins, eben durch jene sich in der „Widerspannung“<sup>25</sup> im Raum wie von selbst offenbarende Unverwechselbarkeit des eigenen Ichs geworfen worden war, aber damit dann auch zugleich deren praktische Wertung über mich in all meinem „Tun und Lassen“ im alltäglichen Leben und darin kaum noch zurückholbar entschieden war – sei es zum Leben oder Tod; es war der alleinige Maßstab zur Wahrhaftigkeit jeder gegenwärtigen Tat, nämlich schon Heute (cf. Hebr 3 7.13; Psl 95 7) und J e t z t (Jh 12 31: *Jetzt* - mit der Verkündigung Gottes in der sichtbaren Gestalt des Christus Gottes - *geht das Gericht über die Welt*)<sup>26</sup>.

Jahrtausende mußten erst vergehen, ehe man sich nicht mehr mit der Erschaffung solcher Räume, auch architektonisch an sich und doch nur vergeblich, abmühen mußte, weil selbst die monumentale Steigerung selbst im Gegenüber zu den großen und profanen römisch-antiken Basiliken doch nur immer wieder – und ganz im Gegensatz zu ihrer baulichen Absicht - die ledigliche existentielle Nichtigkeit des Menschen widerspiegelte; denn alle diese Räume – und selbst auch noch als ausdrücklicher Tempel beabsichtigt – waren durch alle Zeiten hindurch von einer vermeintlichen „Sache“ und deren unmittelbarer Zweckbestimmung von Handel und öffentlichem Leben (oder auch nur zu deren Sinnbild mit Götterbildnissen und deren Altären) angefüllt und errichtet, und so im Eigentlichen auch nicht mehr für den Menschen l e e r genug, um zu einer unmittelbaren Selbsterkenntnis zu gelangen, nämlich: *wer bin ich, und daß du, Gott; meiner gedenkst* (Psl 8 5; Hebr 2 6). Ein I n - n e n r a u m, er aber wollte über die Jahrtausende hinweg gerade dazu einfach nicht

23 ...wie besonders ausgeprägt bei politischen Weltanschauungsparteien und wie bereits schon präformiert im Islam.

24 ...im Mittelalter konnte man von dem *orbis quadratus* sprechen... cf. Barbara Bronder, Das Bild der Schöpfung und Neuschöpfung der Welt als *orbis quadratus*, Frühmittelalterliche Studien 5 1973.

25 ...wie Søren Kierkegaard sagen würde.

26 cf. Heft 19 der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins „Raum und Zeit“...“in der Phänomenologie von Architektur / Kirche und Kunst“ (Vortrag im Collegium Dargunense 2011).

gelingen; die antiken Bauten, Tempel und Basilika, die kaum den Großbauten des Mittelalters nachstanden oder sogar sie noch übertrafen (wie die Maxentius-Basilika in Rom), waren von „Göttern“ oder auch ihnen ähnlich sich aufführenden menschlichen Herrscher bewohnt und besetzt; für den Menschen war so auch nach den Vorgaben alles beanspruchenden Götter oder ihnen sich ähnlich verstanden wissenden Herrschern kaum noch irgendein Platz; er hatte gleichsam als Zuschauer und Claqueur draußen zu bleiben oder eben nur bedingten privilegierten Zutritt durch die gerade eben Mächtigen; Menschen waren somit immer wieder neu auf die heidnisch-archaische Verlorenheit, selbst von einer noch so imposanten (griechisch-römischen) Landschaft (der bukolinischen Zeit der „Hirtengedichte“) umgeben, auf ihre menschliche Nichtigkeit verwiesen, eben nur von Erde zu sein und wieder werden zu müssen (Gn 3 19) – und sonst nichts, worum Menschen sich zwar in Gedanken dann gleichwohl wegen eines überdauernden Sinnes ihres Lebens – und wem würde solches überhaupt jemals erspart - dann dennoch zu vollenden vergeblich abmühen würden, oder es gar ersatzweise in einem sich schließlich nur noch selbst zerstörenden Eudämonismus endete: *Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot* (I.Kor 15 32; Js 22 13) <sup>27</sup>.

Erst mit dem Kirchenbau wurde – und das war in und aus aller Welt- und Menschheitsgeschichte darum auch gesellschaftspolitisch nicht nur einfach neu, sondern stellte alles bisherige auf einen auch in seiner Radikalität so ganz sicher zuvor nie dagewesenen Prüfstand – nämlich ein für allemal auch gleichermaßen – und ohne jegliches Ansehen der Person (cf. Acta 10 34) ein für jedermann und so auch ein in jeder nur menschlichen Hinsicht bedingungslos betretbarer, und damit eben auch offener und also mithin ebenso auch öffentlicher, oder noch herausfordern gesagt - ein *f o r e n s i s c h e r* Raum <sup>28</sup> geschaffen, der die totale menschliche Existenz über jeden Augenblick und welcherlei Situationen innerhalb von Zeit und Vergänglichkeit und wo auch immer umschließen sollte, aber der damit auch jedem menschlichen Urteil schon im Voraus für immer entzogen gewesen war. Alle menschlichen Entscheidungen zur jeglichen Lebensgestaltungen (ob nun moralisch—ethisch oder auch nur denkerisch-planend), sie mußten unter diesem Maßstab einer unausweichlich endgültigen Läuterung ausgeliefert und gezwungen werden, und nur das war dann der Umbruch und die alleinige Mitte aller Geschichte und damit auch eines jeden Menschen persönlich und selber, ...nämlich immer auch noch über alles scheinbar noch so gut und schlichtweg zu Beweisende (und nach welcherlei Logik auch immer) hinaus zu schauen und urteilen zu lernen; ...nämlich immer nur allein unter dem Vorbehalt des noch ausstehenden und damit Menschen stets unter einem für sie selber im „Heute und Hier“ noch *o f f e n e n* Urteil Gottes und damit und darin dann auch nur „verantwortlich“ (eben *coran deo*) zu handeln berufen gewesen

27 ...oder um an Luthers hellsichtige Prophezeiung zu erinnern: ohne mein (sc. Luthers) Dazwischenkommen wäre die Welt epikureisch und mohammedanisch geworden (EA 41 234).

28 Diese Definition findet sich bereits in meinen früheren Veröffentlichung – p.e. Soziologie als Geschichte, Die Gesellschaft und das phänomenologische Problem der Erkenntniskritik, Neustadt/Aisch 1971. oder: Morphologie der Gesellschaft, Bd. I Der forensische Raum, Neustadt/Aisch 1973.

waren, und in dieser heilsamen Unruhe gegen eine etwa immer nur vielzu frühe Selbst-Zufriedenheit und Satttheit des Vollbrachten (und dann immer nur noch zum Tode) eine unumstößliche Erwählung möglich wurde, oder das unaufhaltsame „Irren“ und Weiterdichten<sup>29</sup> grassierte bis zu jener verzweifelten Selbstzerstörung und auch zum Schaden aller anderen; erst aus dieser für Menschen stets o f f e n e n Spanne über jenen Augenblick hinaus (Gegenwart und Tat samt ihren Folgen und die schließlich nie mit der ursprünglichen Absicht identisch waren) begann auch die *auctoritas* zum Leben und Gestalten zu wachsen: ...*ein Mensch sieht eben nur, was allein vor Augen ist* (zu mehr ist und war auch ein Menschen eben nie fähig), *aber Gott sieht das Herz an* (I.Sam 16 7). Aus eigenem Vermögen vermochte jedenfalls kein Mensch (auch über den ihm vielleicht sogar zufallenden Beifall) schon am nächsten „neuen“ Tag überhaupt noch zu bestehen oder mit den Worten des Apostels (I.Kor 6 12): *Ich vermag zwar alles, aber es frommt nicht alles* und noch weniger dürfte es mich etwa auch noch *gefangen nehmen*... denn wo heraus sollten wir schon aus unserer eigenen uns zugefallenen und ungesuchten Existenz und eben dann auch noch darüber hinaus (und selbst der noch so gesteigerte Lebenswille hier nie ausreichen würde; denn wer hätte sich schon selber geschaffen) alleine bestehen, selbst wenn wir auch das „Beste“ getan haben sollten (was *besserte es* /1o 23), und so kaum über das – und erst einmal als das nicht nur vermeintliche, sondern auch tatsächlich „praktisch“ „Gute“ erkannt – ohnehin nur allein „menschlich“ Schuldige herausgekommen und getan worden wäre (Lk 17 1o). Oder wie es die Reformatoren schließlich formulierten: ...aus sich selber heraus „sündigte ein Mensch in allem, was er nur versuchte oder zu vollenden vermeinte zu haben, immer nur t ö d l i c h; es war die stets selbstverurteilende Selbsterkenntnis, aber immer erst hernach und zuspät: *ich tue ja gar nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich* (Rm 7 15)<sup>30</sup>. ...und davon befreite entgegen allem Sichtbaren und der „Vernunft“ nur die Läuterung aus der Widerspannung (von Schuld, Schicksal, und selbst aus der noch so heimlichen Sehnsucht eines nie sich vollenden wollenden Glücks usw.) alleine und lediglich, daß Menschen in dem Gekreuzigten dann gleichwohl das „Ebenbild“ dessen erschauten, *durch den immer schon alles geschaffen worden war und ist, im Himmel und auf Erden...* nämlich *durch ihn und zu ihm alleine* (Kol 1 15.16), und so selbst die Entschlafenen nicht ohne uns vollendet werden sollten (Hebr 11 4o). Hier also ein Raum zum Schutz jener Freiheit aufgetan wurde, der mehr war als nur die Selbsterlösung in einer nur noch möglichen „Einsicht in die Notwendigkeit“, eben allein jene zu *der uns Christus befreite*, nämlich entgegen allem Schein Gott dennoch in seiner Christusgestalt zu vertrauen, eben zu glauben, daß er nicht verdammen, sondern mit der *Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen ist* (Rm 4 18; Gal 5 1) zur Vollendeung selbst durch die Hölle mit Christus treiben wollte, und darin Menschen

29 *Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf* (cf.Gn 6 5; 8 21).

30 cf. Karl Holl: „Jede Sünde ist in Wahrheit immer Todsünde“ - *nullum est peccatum veniale ex substantia et natura sua* – unter Berufung auf Joh.Ficker, Luthers Vorlesungen über den Römerbrief 1515/16 (19o8); in: Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesungen über den Römerbrief mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Heilsgewißheit 191o (Ges.Aufs.zur Kirchengeschichte Bd.I Luther, 1932 115.

und Gott sich alleine nur fänden und wirklich begegneten<sup>31</sup> ...es war jener Raum (ob nun in Architektur oder auch eigenem Selbst), der so auch für Gott ganz rein und „leergefegt“ sein sollte<sup>32</sup>, und wo ER auch am liebsten Wohnung nähme<sup>33</sup>; eben jener Raum, der Menschen nur noch mit und für Gott alleine gehörte<sup>34</sup>. Das Gericht Gottes mithin nicht einfach eine Verurteilung alles Gottlosen sein sollte, sondern zu Verteidigung dessen diene, was Gott und Menschen selbst in der vollen Stellvertretung aller Geschöpflichkeit allein gehörte und rechtfertigte, wo alle Kasuistik schon *per se* ausgeschlossen worden war – nämlich in dem **forensischen**, also **öffentlichen Raum** schlechthin und was alleine nur noch dort auch gleichermaßen öffentlich zu verkündigen gewesen war.

Schon die Synagoge (und von ihren ersten Anfängen an) kannte nur diesen *l e e r e n* und öffentlichen Raum, und der nur noch in der Unmittelbarkeit der Anrede (und das Wort als Anruf und Herausforderung wie schon in der alltäglichen Sprache und nicht nur in der Wiederholung „es steht geschrieben“, sondern darin dann immer nur auch stets vollmächtig und gleichsam wie eine Appellation dem Anderen gegenüber – im Singen und Sagen - gehört und bezeugt werden sollte) alleine Gott und den Menschen zugehörte und zueigen war, selbst wo und wann auch immer ein solcher Ort, eben als ein historisch nicht mehr zu übersehenes und allein daran erinnerndes Bauwerk für Menschen unentschuldig ausgezeichnet worden war. Jedes nur etwa kultische *opus operatum* war aber damit auch durch die hier inhaltlich unaufgebbare Bestimmung eines so auch nur allein auf das gemeinsame Handeln und Wollen Gottes mit seinen Menschenkinder – nämlich in der stes ungebrochenen offenen und alle Vergänglichkeit übersteigenden ewigen Vollendung - bereits im Voraus ausgeschlossen. Nicht irgendein informatives Geschehen sollte hier also der Umgang mit dem Wort in der Gemeinschaft mit Gott etwa nur lediglich wiedergeben werden, sondern Menschen (in ihrer „Ebenbildlichkeit“) - eben allein mit der Teilhabe am *W o r t* (durch das Gott alles geschaffen und so auch vollenden wollte) –

31 „Die Entstehung des Glaubens bezeichnete also den Augenblick, wo Gott und Mensch sich wirklich finden“ (K.Holl 119 op.cit.).

32 In Anlehnung an eine Predigt von Meister Eckehart übernommen; „Darum will Gott auch diesen Tempel *l e e r* haben, auf daß auch gar nichts anders darinnen sei als er allein, weil ihm, Gott, dieser Tempel, der ihm so recht gleicht, auch so wohl gefällt, wann immer er alleine darinnen ist“. - cf .Predigt I – Übersetzung von J.Quint, München 1955 157

33 ...oder wovon anders erzählte das Evangelium von der Tempelreinigung Jesu: *und ging zum Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß der Wechsler Tische um... Es steht geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube* (Mt 21 12; Mk11 15). Wie unter Verweis auf Jer 7 11 in der Einheitsübersetzung 1985 hier nur abgeschwächt von einer „Räuberhöhle“ gesprochen werden konnte, in der man immer noch mit Kumpanei vielleicht zu überleben trachten konnte, ist mit allen auch philologischen Spitzfindigkeiten völlig unerfindlich; vor Gott zählte immer nur Tod und Leben am Ende allein (ποιεῖτε σπηλαιον ληστῶν (Nestle) – μη σπηλαιον ληστῶν ο οικος μου (Jer 7 11 LXX – cf. Hebraica/Kittel).

34 p.e. WA I 75 9: ... *wie Christus... sein und des Vaters Erkenntnis ineinanderflieht, also daß... allein durch und in Christum der Vater erkannt wird. Denn das habe ich oft gsagt und sage es noch immer, daß man, auch wenn ich nun tot bin, daran gedenke und sich hüte vor allen Lehren... die oben am höchsten anfangen... bloß und abgesondert von Christo... Denn wer nicht in Christo Gott findet, der soll auch nimmermehr und nirgendwo Gott haben noch finden, wenn er gleich über den Himmel, unter die Hölle und außer der Welt führe* (und wer wollte solches schon je versuchen); ausführlich weiter in meiner Abhandlung: Theologische Fehlstellen in der gemeinsamen Erklärung... zur Rechtfertigungslehre... Neustadt/Aisch 2001.

die wiederzubringende Ursprünglichkeit zu einem neuen, im Glauben schon alles umfassenden und vorwegnehmenden und eben nur so auch immer vor Gott (und vor wem dann sonst überhaupt möglich) verantwortungsvollen Leben in allen ihrem „Tun und Lassen“ unentschuldig zurückerhielten, und wie es ihnen bereits schon im Anfang (Gn 1 28) anvertraut gewesen war, ...und daran dann nicht oft genug erinnert werden konnte, nämlich mit Gott auch diesen Ursprung<sup>35</sup> der auch für den Menschen schöpferischen Fähigkeit stets (und somit am „Siebenten Tag“ die „Ruhe“) mit Gott zu teilen (Gn 2 2); oder wie es in der nie versiegenden Erneuerung für die Menschenkinder Gottes mit dem Dritten Gebot gesagt und schließlich im Lutherischen Katechismus erklärt worden war: *...daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern daselbe heilig halten, gerne hören und lernen...* damit es – wie es im Vater-Unser dann weiter heißen sollte; *...daß es auch an uns geschähe* und Wirklichkeit unseres Lebens würde<sup>36</sup>.

Die Mitte des Raumes schon der Synagoge war also darum buchstäblich leer – zwischen Thora-Schrein und Bema (Almemor), wie später im Hohen Chor der Kirchen; seitlich saß oder stand man<sup>37</sup>. Die Bewegung im Raum (schon allein optisch) richtete sich also nicht mehr auf irgendetwas im Raum, sondern auf die für alle gleichermaßen gültige und im Wort alleine wahrzunehmende Gegenwart Gottes – ganz gleich wie nah oder ferne ein Mensch an jeweils seinem Platz in diesem Raum zu dem Gesprochenen stand<sup>38</sup>; „die gottesdienstliche“ Richtung im Raum – und dazu sollte die architektonische Gestalt des offenen Raumes helfen und allein veranlassen – sie sollte auf Gott, und der dann auch für mich und jedermann gleichermaßen, und für alle genauso uneingeschränkt und ausschließlich m e i n e n Gott (und „unsern Vater“), weisen und lenken, nämlich stets aus der Mitte dieses Raumes mitten in das Herz eines Menschen hinein, eben in das Selbst oder Ich eines Menschen in der Gleichheit zu dem Ich Gottes - „Ich bin der Herr dein Gott... (dem ersten Gebot) – und damit auch immer in die Läuterung aller nur vor mir und vor Gott alleine eben nie verborgenen Wirklichkeit von Gedanken, Wissen und Regungen usw.<sup>39</sup>. Und nur um diese Mitte herum saß und stand man an den Seiten parallel zum Thora-Schrein bzw. später dem christlichen Altar(tisch) und dem Ambo, Bema oder Almemor. Die Mitte blieb nicht nur leer, sondern geradezu in voller Absicht für alles eben noch

35 cf. die *creatio ex nihilo*.

36 cf. *Gottes Name ist zwar an sich selber heilig; aber... daß er auch bei uns geheiligt werde... und sein Wille auch an uns geschähe und sein Reich auch zu uns komme usw.* ... und erst von Luther diese unmißverständlich knappe Form überhaupt geschaffen worden sein dürfte.

37 Die Curia auf dem Forum Romanum übernahm beim Wiederaufbau nach einem verheerenden Brand unter Diokletian nach 283 die selbe Raumkonzeption: die Senatoren saßen seitlich in drei breiten Stufenhöhen gestaffelt und dem Eingang gegenüber die Stühle der beiden Konsuln, die Sellae Curuli. - cf. Klaus Stefan Freyberger, „Das Forum Romanum, Darmstadt 2009. - So bis heute die Sitz- und Raumordnung im Parlament von Großbritannien..

38 Hier wird auch immer wieder übersehen, daß es keine eigentliche Sprechrichtung nach irgendetwelchen akustischen Gefälligkeitsüberlegungen gab, sondern in den Raum hinein gesprochen werden sollte und im Raum unangesehen irgendwelcher Personen sondern für jedermann gleich habhaft, wo er auch stand, klingen sollte – *sonare* ! Der Raum buchstäblich vom „Wort“ erfüllt, das schaffte und zum Schaffen befähigte und aus dem „Ich“ Gottes „Ich bin...“ herausforderte, aber alles daraus folgernde das Geheimnis eines Menschen mit Gott alleine war und bleiben sollte (und wie erst recht auch in der persönlichen und direkten Zuwendung beim Sakramentsempfang am „Tisch des Herrn“).

39 cf. Acta 15 8: *Gott allein ist der Herzenskündiger... und reinigt die Herzen durch den Glauben.*



verheißene Geschehen - „ein Segen für alle Menschen“ Gn 12 2; 22 18...) über alle noch so unvollkommene Geschichte hinaus schon jetzt, eben auch historice einfach (eben in dem „Heilsratschluß Gottes“ zur Bewährung) o f f e n oder noch deutlicher: Wenn Gott den Glauben in einem Menschen schaffte, ist das kein geringeres Werk, als wenn er Himmel und Erde noch einmal erschüfe<sup>40</sup>, ...und mit nicht Geringerem sollte und würde darum kein Mensch schon jemals bestehen und sich in seiner Existenz überhaupt rechtfertigen können, eben nie und niemals umsonst gelebt zu haben oder gar noch schrecklicher: selbst in einem dann immer auch schließlich nur noch qualitätslosen Leiden einfach lediglich unterzugehen – in das Dunkel der Nacht hinein, da niemand - auch Gott selber – nicht mehr wirken konnte (Jh 9 4). – Menschen eben nicht nur unbestimmt vielleicht „selig“ (Eph 2 5) werden sollten, sondern unmittelbar vor Gott „gerecht allein aus Glauben“ (Rm 3 28); und niemals hier weniger zur Voraussetzung, eben allein aus der „forensischen“ Gerechtigkeit Gottes in einem Gottesdienst und der dazu unverzichtbar auch sichtbarlich zu errichtenden Kirchen(gebäuden) an und für Menschen geschehen sollte und durfte<sup>41</sup>; der Mensch in einem Akt von Gnade und Gericht zugleich von Gott jenseits und frei von jedweder eigenen Frömmigkeit und Tat erhoben und öffentlich als gerecht erklärt werden würde, und wir in solcher Gerechtigkeit und Gericht allein frei auch zum ewigen Leben<sup>42</sup>: *in iustitia tua libera me* (Psl 31 2), nämlich Gott sich in seiner eigenen Gerechtigkeit zur Barmherzigkeit durch den Glauben überwinden lassen wollte: *Ich laß dich nicht, du segnest mich denn* (Gn 32 27)<sup>43</sup>.

Der Versuch, bewußt Zentralräume über diese Mitte hinaus auch architektonisch zu schaffen, war jedenfalls immer nur eine *contradictio in adiecto*. - Selbst Kuppelräume, wie sie zuerst und überhaupt mit dem christlichen Kirchenbau im Osten entstanden waren, und hierin allen voran die Hagia Sophia aus der Mitte des 6. Jahrhunderts, waren von Grund auf stets von dem „Quadrat“, oder auch dann zu einem Rechteck gedehnt, bestimmt<sup>44</sup>. Die Steigerung zu einer absoluten Architektur

40 Aus Luthers Auslegung und Predigt zu I.Petr 1 5 1522/23 – Walch IX 972.

41 Ist es darum zuviel gesagt, wenn man die von uns beschriebene Entstehung der Architektur gleichsam als eine zweite Schöpfung aber dann eben durch den Menschen gleich Gott bezeichnen wollte...

42 Nur „durch sein tatsächliches Verhalten erklärte Gott denjenigen für gerecht (d.h.gemeinschaftsfähig mit ihm), der in Wirklichkeit – und auch vor ihm ! - Sünder und nur Sünder ist“; also *iustificat... impium i.e. qui ex se non nisi impius est coram deo*; denn *non enim quia iustus est, ideo reputatur a deo, sed quia reputatur a deo, ideo iustus est*, weil nämlich auch *nullus autem reputatur iustus, nisi qui legem opere implet*; aber *nullus impet, nisi qui Christum credit*. - cf.Karl Holl, Aufsätze zur Kirchengeschichte I Luther, Tübingen 1932 (Ficker I 2o 16).

43 Auch wenn aus der Theologiegeschichte zugestanden werden müßte, daß sich in den evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften der Begriff der *forensischen Rechtfertigung* „ex pressis verbis“ nur einmal in der Apologie (IV 131) findet und in der von Justus Jonas dann vorgenommenen deutschen Übersetzung so nicht mehr gebraucht wurde, und mithin die nachfolgenden Generationen (bis heute)auch diese Aussage so leicht übersehen konnten, und wie es so auch bei den Jubiläumsfeiern zur 500.Wiederkehr der Wittenberger Reformation leider zu beobachten war: gerecht durch den Glauben – nirgendwo wurde es überhaupt noch in offiziellen evgl.kirchlichen Verlautbarungen erwähnt).

44 Der einzige hier aus der Antike vorlaufend zu nennende Bau ist das Pantheon, aber auch bereits erst um 12o nach Christus errichtet, war ja mit einem Oculus im Kuppelzenit versehen, ein Spiel mit kosmischen Beziehungen, dem im Inneren sich bewegenden Lichte, gleich im Kuppelsaal in der Domus Aurea (mit einem Durchmesser des Lucenars von 6m) mit der sich scheinbar „drehenden Decke“ (n.Seneca 9o 15); er war genauso wenig auf den

– und wie sie gleichsam erst mit dem Kirchenbau als „Raum im Raum“ zu erstreben versucht wurde, dürfte sicher jedoch erst mit der Trierer Palastaula, der „Basilika“, in zeitlicher Parallelität zu den ersten konstantinischen Kirchenbauten entstandenen, menscheitsgeschichtlich gelungen sein: eine riesige und zugleich stützenlose Halle mit den erheblichen Ausmaßen (ohne Apsis) von 60m Länge und gleicher Breite wie Höhe von 33m, sie war damit also wie ein doppelter *Kubus* (oder Würfel) konzipiert und so selbst im Inneren dann auch nur noch als ein solcher *R a u m* schlechthin offen und zum Selbst und Ich herausfordernd alleine erfahrbar; und darin unterschied sie sich eben schon im Grundsatz von allen ähnlichen Versuchen, wie etwa auch von dem ältesten und bekanntesten würfelförmigen Bau, der Ka'aba (dem „Würfel“), dem Kultbau des Islams in Mekka <sup>45</sup>; denn dieser Kubus war zwar im Inneren auch hohl und leer, er blieb aber im Dunkel seines „Innerraumes“, der dreimal im Jahr (je einmal von Männern und Frauen und dann zum Reinigen) betreten werden durfte, völlig bedeutungslos. - Erst mit den Kirchenbauten gelang es, wie selbstverständlich den mit der Verkündigung ohnehin gebotenen „Raum im Raum“ zu **er**-schaffen, und so Menschen gerade auch unabhängig von allen historischen Zeitläufen zur „Pflege“ = eben einer *K u l t u r* gegenüber der sich auch nicht anders und erst jetzt überhaupt dann auch in ihrem ganzen irdischen Wesen zu offenbaren fähigen Welt berufen und befreit worden waren, um einfach so handeln und leben zu müssen. Alle immer wieder in den Vordergrund gerückten sozial-ethischen Fragen (wie etwa die bis zur Ermüdung vielzu oft zitierte „Nächstenliebe“ usw.) waren aber damit auch als Selbstläufer von Herrscherideologie enlarvt <sup>46</sup>. Die Kirche war mithin der Ort, an dem sich etwa alles nur Geringere zu brechen hatte und mit weniger auch niemandem je in seiner konkreten Not und Bedürftigkeit geholfen werden würde und konnte <sup>47</sup>, und so auch ganz unbeabsichtigt die Vervollkommnung der Architektur „an sich“ durch den Kirchenbau mit dem darin umschlossenen und wohl kaum noch zu überbietenden Verkündigungsraum geschehen und unversehens gelungen war.

Auch wurde das Quadrat aber nun nicht beliebig zum Rechteck überdehnt und erweitert, sondern fortan durch Addition der zum Auftakt eines Baues gewählten Grundform; die Seiten wurden also mithin durch Anfügen weitere „Quadrate“ oder die Seitenwände durch eine Exedra/Apsis ergänzt und in ihrer strengen Begrenzung aufgehoben, und so solche Wände dann auch nie mehr als Abtrennung von Außen

---

„Raum“ bezogen, sondern suchte die Universalität des Alls. Quellen im Einzelnen: Bernard Andreae, *Römische Kunst* (Herder) 1973 resp. 613.

- 45 ...er hatte gebrochene Maße – die noch später zu erläuternden und bewußt eingesetzten *Interferenzen* in der Architekturgeschichte - (L 12 – B 10 – H 15), n. Sure 2 119.121 von Adam begründet, durch die Sintflut gerettet und von Abraham und dessen Sohn mit der Magd Hagar, nämlich Ismael als „Anbetungstätte des wahren Gottes“ wieder hergestellt.
- 46 Alle karitative kirchliche Arbeit war eben immer zugleich nicht nur Dienst am Nächsten, wie auch immer ein Nächster bedürftig geworden wäre, sondern darum auch stets politische Systemkritik, die nie durch irgendwelche „Humanität“ überrundet werden konnte, und damit etwa auch noch überdies verdeckt werden würde: *Die Heiden müssen verzagen, und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn ER sich hören läßt. - Dennoch soll die Stadt Gottes... bleiben, wo die heiligen Wohnungen des Höchsten sind* (Psl 46 7.5).
- 47 *Welches ist leichter. Zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim. - ...sie entsetzten sich aber alle und priesen Gott und sagten: Wir haben solches noch nie gesehen (... und eigentlich doch zunächst nur einmal gehört! - eben nicht nur **de deo**, sondern **a deo**, und genau dazu nur allein der gottesdienstliche Ort geschaffen worden war - die Kirche / Mk 2 9.11.12).*

und Innen, sondern als „Transzendenz“ schon jenseits des nur Äußeren und der ohnehin „vor den Mauern“ natürlicherweise zu findenden Gegebenheiten. Neu war in den Kirchen darum auch sehr bald, daß die Wände in den Kirchen nicht nur einfach verziert, dekoriert und vielleicht sogar nur mit Landschaften, Mythen, Göttern und Menschen oder gar illusionistischen Tiefen mit Architekturstücken bemalt worden waren, sondern – und das nun auch zum ersten Mal, die Kunst des Mosaikfußbodens, auch auf die Wände übertragen wurde<sup>48</sup>, und hier eben nicht nur Bilder zu erschauen waren, sondern der R a u m d e r G e s c h i c h t e, nämlich die stetige Vergegenwärtigung der ganzen Kirche durch allen Weltenverlauf hindurch und unverkürzt – und allein aus dem gottesdienstlichen Verkündigungsvollzug – die einzige Berechtigung, überhaupt Kirchen zu bauen, fähig zu werden und zu sein – ja dazu geradezu herausgefordert - dargestellt werden sollte, und in der Kirche über alle sich nur außerhalb dieser auch existentiellen Wirklichkeit abspielenden „Geschichte“ (und ihrer persönlichen und politischen Geschichten), eben über alle historischen Katastrophen: *Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei – und das ist immer noch nicht das Ende* (Mt 24 6) hinausweisen und als Ort dann auch mit Sehen und Hören – als „Geduld und Hoffnung der Heiligen“ (Apok 13 10; 14 12) im Zeugnis oder sogar Martyrium dokumentiert werden sollte. - Im Innern konnten also die Wände nicht genug davon erzählen und Menschen in ihrer Selbstinnewerdung hindurchschreiten lassen, nicht nur von Innen nach Draußen (aber wohin und worüber hinaus), sondern auch von Ferne her (und jenseits des nur wahrzunehmenden Horizontes) hineinzudringen und sich überwältigen zu lassen<sup>49</sup>, oder so wie sich auch schon die Jünger - und völlig vergeblich - aus Furcht (zu Ostern) sicher hinter verschlossenen Türen zu verbergen suchten (...*und der Herr trat mitten unter sie* /Jh 20 26). - Waren vormals und so auch noch in der antik-römischen Architektur die Außenwände, wenn nicht mit einer Fassade, jedenfalls zumeist an der Hauptschaufseite an den Straßen und auf Plätzen, und soweit Bürger es sich eben leisten konnten, z.T. sehr aufwendig geschmückt, waren alle weiteren sichtbaren Außenmauern zur Seite und über den Dächern des Nachbarhauses wenigstens mit einer auch zumeist farbigen Schlemme überzogen – aber nun: die Kirchengebäude, sie blieben mit ihren rohen Steine, so wie sie gebaut worden waren, eben einfach wie fast unfertig stehen und sprenkten damit sogar – von den Zeitgenossen vermutlich auch als anstößig oder sogar ärgerlich empfunden - das Stadtbild<sup>50</sup>. Die Steine, die ursprünglich weitgehend als Füllmaterial vor allen in der römische Antike benutzt

48 Erste Versuche von Wandmosaiken finden sich gelegentlich schon kurz nach Christus, wie etwa um 79 in Herculaneum – so im Nymphäumstriklinum der Casa di Nettuno e Anfrittite, Abb 369.370 in: B.Andeae, Römische Kunst (Herder) 1973.

49 Hier wäre auch an die Funktion des Tores zu erinnern, wer hier hindurchschritt, wechselte seine Welten – und schließlich auch vom Tod zum Leben...: Im alten Israel wurde im Tor das Recht gesprochen, wie es mit dem apodiktischen Recht – den Zehn Geboten vorgezeichnet worden war; es war die Vorform zur Synagoge, als Israel von den mächtigeren Nachbarn überrannt worden war und seine Städte und Tore wüst, bauten sie sich in der Gefangenschaft „an den Wasser Babylons“ ihre eigenen Versammlungsstätten – die Synagoge – den Raum zur Gerechtigkeit Gottes – und wem durfte er jedenfalls durch Menschen verschlossen werden... und dennoch die Abweisung Gottes folgen könnte: ich kenne euch nicht (Mt 25 12).

50 ...was nicht ausschloß, daß die Aurelianische Stadtmauer Roms um 272-275 n.Chr. mit 381 Türmen und 18 Toren bereits aus unverputzten Ziegeln errichtet worden war.

wurden, es waren überwiegend Backsteine – sie wurden schließlich zu jener völlig neuen Herausforderung oder Bauschöpfung, die über Byzanz und Ravenna ihren besonderen Ausdruck in der Backsteinkultur des Nordens fanden... aber deren Vorgeschichte in den baugeschichtlichen Darstellungen namentlich an der Ostsee bis heute kaum wirklich beachtet wurde.

Doch nur in der *Diagonale* war stets ein solcher „Raum“, der mit dem Kirchenbau fortan mehr war und sein sollte als ein zweckgebundnes Gehäuse oder auch nur eine (zwar vielleicht noch so luxuriöse) Behausung, überhaupt zu erfassen. Nie frontal war stets die „Mitte“ - auch wenn der Mittelpunkt architektonisch noch so pointiert mit Dekorationen der Stirnwand oder davor mit Götterbild oder Thronessel herausgehoben worden wäre – über die achsiale Ausrichtung jedenfalls kaum mehr als nur etwa zu erahnen, aber gar zu entdecken sogut wie unmöglich. Schon der Blick verlor sich in dem – wie nah oder fern in wirklicher Entfernung der jeweils Einzelne im Raum stand - linear und als unbestimmt (oder sogar unendlich) empfundenen Endpunkt zu Nichts oder – dann doch zunahe davor – in dem Gefühl des unheimlich Vereinnahmt=werdens, eben in der Flucht vor sich selber; nämlich in dem frontalen Gegenüber mußte und konnte man jedenfalls stets kaum anders, als auf *distance* zu gehen und zu bleiben. Erst aus der Sichtachse nicht einfach parallel zu den (Längs-)Wänden – beisseitig – und herausgehoben – also in einem gebrochenen, eben nicht mehr mit 90° bestimmten Winkel – war nicht nur die (Drei-)Dimensionalität des Raumes mit seiner existentiellen Herausforderung und somit auch schließlich zur Teilhabe am liturgischen Geschehen alleine überhaupt möglich. - Schon die Königshallen der vorchristlichen Zeit (in Europa) waren darum Breiträume, eben auf ein Querschiff reduzierte Hallen, wie etwa das „Belvedere“ in Oviedo am Monte Naranco (erbaut 842/50) oder was heute von der Königspfalz in Goslar noch übriggeblieben ist, aber auch nicht anders in den Kaisersälen des fernen Ostens (in Peking, Soul, oder Kyoto) <sup>51</sup>. Und nicht unerwähnt sollte so auch darum in diesem Zusammenhag sein: der Palastbau Theoderichs d.Gr. in Galeata bei Froli nahe Ravenna vor 500 n.Chr., aber auch der Tempel der *Concordia* in Rom an der nördlichen Schmalseite des Forum Romanum um 10 n.Chr. - Alle langgestreckten Räume sind mithin auch deshalb mit Lettneranlagen <sup>52</sup> unterteilt und erinnern so auch im Inneren an das noch weitere Durchschreiten, eben durch ein Tor hindurch, das jenseits eines menschlichen Triumphes, zwar nach den „Ehrenpforten“ von politischen Herrschern genauso nachgebildet und gestaltet, aber inmitten des Raumes mit dem Gekreuzigten Christus als Triumphator gekrönt, und so der gekreuzigte auch

51 Von den ostsyrischen „Breitraumkirchen“ wie Mâr Yakûb in Salah wissen wir wenig (Grundriß u.a. bei H.W.Beyer, *Der Syrische Kirchenbau*, Berlin 1925 Abb.8), und noch viel weniger wird nach den letzten kriegesischen Zerstörungen jetzt in Mesopotamien für die Archäologie zukünftig noch zu entdecken sein.

52 cf. Monika Schmelzer, *Der mittelalterliche Lettner, Typologie und Funktion*, Petersberg 2004. - Alle Kirche auch des frühen Ostens haben zunächst genauso immer auch nur Chor- bzw. Altar-Abschränkungen und gelegentlich so auch bis zu einem *templon* erweitert gekannt; die eigentliche Ikonostas muß hingegen als eigenständige Schöpfung darüber hinaus aus der Geschichte der russischen Kirche verstanden und gedeutet werden. - Desweiteren wäre dazu hier u.a. das Reallexikon zur Byzantinischen Kunst, ed. Klaus Wessel, Stuttgart 1966 (leider nur bis Bd. VI (*Nubien*) bisher erschienen) mit allen einschlägighen Artikeln heranzuziehen, ebenso: Konrad Onasch, *Liturgie und Kunst der Ostkirche in Stichworten*, Leipzig 1981 (*Templon – Bilderwand...*).

stets immer das erste, eben i n m i t t e n eines Raumes war und sein sollte, eben auf das, und nur darin sich auch der durch nichts einzuschränkende Kirchenbau gündete, alles verantwortungsvolles Handeln und Tun veranlassende *Confinium* im Glauben eines jeden verweisen sollte. Mit kühnem Wurf wurde so in Alt-St.Peter, und als damalige vollkommene Neuerung zur Raumgestaltung, vor die Apsis mit der Memoria des Matyriums des Apostels schon gleich im ersten Anlauf des Entwurfes ein Q u e r s c h i f f (*transept*) eingefügt, und damit die ansonsten in den heidnischen Basiliken vorherrschende Unbestimmtheit von beliebig mit der Aneinanderreihung von Säulen erweiterbarer Längen zum ersten Mal auch durch wenigstens angedeutete Proportionen, wie sie aber erst im Mittelalter als Module üblich wurden, für den Raum und eben dem dann auch einer Kirche zu geben und wie etwa auch schon im Eingangsbereich mit einem Narthex (zwar hier noch mit einem Artrium verbunden) aufzufangen versucht, und wie etwa gleiches p.e. von St. Simpliciano in Mailand, nur ein wenig später, Ende des 4.Jahrhunderts, bereits genauso schon praktiziert worden war, und ebenso dann in allen Kirchenbauprogrammen der letzten 500Jahre, ob nun definitiv bei den Jesuiten mit Il Gesu im Rom (1568-1584) oder dann nicht anders 1861 im evangelischen Eisenacher Regulativ immer wieder das in die Affinität zum Querschiff zu bringende „Grundquadrat“ wie etwa auch bei der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche von Schwechten in Berlin(1891-1895) oder mit den fast identischen Bauten – zwar mit tausendjährigem Abstand – wie etwa bei der Geburtskirche in Bethlehem (Ende des 5.Jahrhunderts) und dem Salzburger Dom (vollendet 1668) zu finden gewesen war.

Doch die Klassifikation nach „Stilen“ verdeckte nur immer wieder, daß diese hier gemeinten und benutzten Kriterien nur formal und vielleicht so auch auf solcherlei Ebenen argumentativ gebraucht werden konnten, in Wahrheit aber in ihrem eigenen Oberflächlichen haften blieben; schon Richard Hamann machte in seiner „Geschichte der Kunst“<sup>53</sup> darauf aufmerksam, daß das, was wir hier kategorisierend jeweils *Stil* nannten, und wie etwa in dem besonderen Kontrast von Gotik und Barock, genauso auch jeweils Teil innerhalb einer jeden größeren Epoche ohnehin gewesen war, sie nämlich selber als in sich offenbar nicht mehr weiter voranzutreibende Architektur und Kunst und durch nichts mehr überbietbar und ergänzbar ruhten, und sie allenfalls wie heute oftmals im Experimentiellen oder in einem bloßen *Gag* endeten, und somit kaum noch aus einer lebendigen Geschichte, in der sich stets die Generationen im Gestalten überschneiden<sup>54</sup>, die weit umfassenderen Zusammenhänge zu begreifen waren, wenn eben nur noch nach dem Maßstab des absichtsvoll Gewaltsamen oder einfach nur noch (aber worin überhaupt noch...) Anders=sein=zu=wollen (aber eben dann doch nur noch mit einer vorgetäuschten Originalität) und also dem dann auch schließlich eigenen Ignorieren und der Erklärungsnot nach dem hier eigentlich inhaltlich Gemeinten allenfalls gespielt und geistreich unverpflichtend und relativierend konstruiert wurde; doch diese (und darin schon im Voraus gewollt gottlose) Leere bereits das gewollte Nichts zu jeglicher

53 München 1952 – zuletzt auch als sechsbändige Taschenbuchausgabe, München-Zürich 1963 erschienen.

54 cf..Wilhelm Pinder, Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas, Berlin 1928.

eigenen menschlich-ursprünglichen Verpflichtung nicht nur gewesen war, sondern auch sein sollte, nämlich den schöpferischen Urgrund zu der von allem absichtsvollen oder kausal begründeten freien Selbstbehauptung vor Gott, aus der auch nur alleine jede nur mögliche Schöpfertat geboren wurde – aus der *creatio ex nihilo* – und man den dazu allein und damit auch ganz anders gearteten „leeren“ (gottesdienstlichen) Raum zu perseflieren begann. - Die „Moderne“ auch noch einen puren „Nihilismus“, und der nicht einmal noch selber a-theistisch sein konnte, zu einer wenigstens für den Augenblick der Überraschung Beifall heischenden Gestaltung zu bringen versuchte... und wieviel erbärmliche Beispiele zum zeitgenössischen Kirchenbau<sup>55</sup>, eben für eine „neue Zeit“ und von Idelogen und „Philosophanten“ mit der auch weitgehenden Eroberung der Medien und den damit erzwungenen Umständen einer allgemeinen Mehrheitsmeinung nur die Scham verdecken sollten, so daß man vorangegangenen Zeiten an schöpferischem Fleiß und gotteskindschaftlicher Pflichterfüllung überhaupt nicht mehr zu entsprechen bräuchte – jedenfalls an einen hier zu leistenden und vergleichbaren Einsatz gar nicht mehr erinnert zu werden, aber damit auch unwissentlich (oder nicht – und überraschend „wie von einem Dieb in der Nacht“ /Mt 24 43; Lk 12 30; I.Thess 5 2 pass.) in das dann von jedermann und über sich selber zu vollziehende Gericht geraten war, eine Nichtigkeit, die dann kaum noch von irgendeiner Theorie über Illusionen eines „Neuen“ zu überbieten, und genauso wenig auch mit einem jedweden „technischen Fortschritt“ (samt der heutigen „Informationstechnologie“) zu verdecken gewesen war.

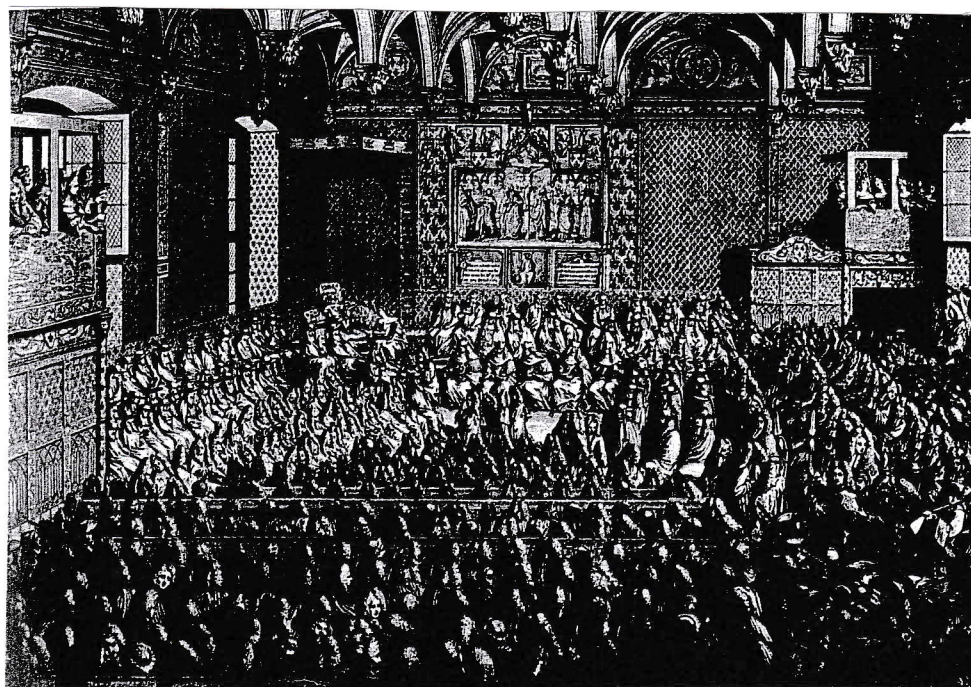
Im Umbruch von Reformation und Renaissance versuchte man schließlich die bewußte Entdeckung des Raumes auch noch dadurch zu steigern, daß man die „Diagonale“ selbst zu der ansonsten im Rechtenwinkel zu den Seitenwänden verstandene Raum-Achse nun selber dazu erhob und benutzte; also der Rechteck- bzw. Quadratraum in zwei Dreiecke zerfiel; ein solcher Mittelpunkt oder eben die „Mitte“ fand sich so etwa zu Beginn des im 16.Jahrhunderts damals neu hergerichteten Pariser Parlaments mit dem **vor** (und nicht in) die Ecke (erhöht) gestellten Thron, zu dessen beiden Seiten die Vertreter des Königsreiches saßen, ohne daß irgendein frontales Gegenüber entstand und eine solche „Diagonale“ dann kaum noch zu steigern war<sup>56</sup>. - Hundert Jahre später wurde mit der Noorderkerk in Amsterdam (1620/23) eine fast gleiche Raumkonzeption für den Kirchenbau (mit Altar und Kanzel anstelle des königlichen Thrones) gewagt<sup>57</sup>, wie sie dann (und weniger geometrisch und dann immer auch mit der Gefahr der Formalisierung) in den „Querschiffanlagen“ (auch in den lutherisch-preußischen Kirchenbauten) für alle nur möglichen Gottesdienstformen (Messe-Predigt-Kasualien) gleich nutzbare Raumgestaltung mit den Kanzelaltären und selbst mit den barocken Umbauten von mittelalterlichen Kirchen (wie etwa total in Großenhain/Sachsen) zu schaffen versucht, aber

55 cf. Hugo Schnell, Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland, München-Zürich 1973.

56 Die sog. „Große Kammer“, wie sie in Stickwerken des 18. Jahrhunderts, Abb. p.e. Jean-Marie Pérouse de Montelos, Paris -Kunstmopolis und Kulturstadt, 2003 (ullmann 2011) 46 überliefert worden ist.

57 Grundriß u.a. bei Peter Poscharsky, Die Kanzel, Gütersloh 1963 Fig.8.

damit auch die schon im Entwurf als Prinzip eingesetzte „Diagonale“ aus jener zuleichten Verführung dahingehend befreit worden war, etwa das nur unmittelbare Geschehen für einen Menschen in diesem Raum der Kirche, ob nun alleine oder gemeinsam zur gottesdienstlichen Feier, nicht nur als Raum und dessen architektonische Mitte zu entdecken, sondern in dem sich daraus ergebenden eigenen Aufmerken (*in situ* und *in actu*) Ursprung und Anfang allen Lebens über jedes Ende hinaus. Eben den hier und jenseits aller Zufälligkeiten als ausdrücklich zu bekennenden „Trost und Hoffnung“ (Rm 15 4) auch für sich selber nicht verlorengehen zu lassen oder gar erst überhaupt auch nur wiedergewinnen zu können <sup>58</sup>.



Die  
„Große Kammer“ des  
Pariser Parlaments um 1515  
(cf. Anmerkung 56)

Völlig neu war ebenso auch, daß im Kirchenbau schließlich nicht nur gebrochene Proportionen benutzt wurden, die so unmerklich eingefügt wurden, daß sie zunächst gar nicht bewußt wahrgenommen werden konnten, aber gleichwohl **unbewußt** im Nachgang überhaupt zum Erfassen alleine befähigten, nämlich in der Herausforderung mit der eigenen Person hier nicht einfach an diesem Bau etwas vielleicht vollenden zu wollen oder zu müssen (es uns also gar nicht einmal im Erinnern oder Beschreiben – im *confinium* – wissentlich weiter beschäftigte, und es dennoch als unabdingbare Vorlage <sup>59</sup> zur eigenständigen Aneignung des Gesehenen diente) – der immer wieder neu zu entdeckende Sinn einer Interferenz in der Architektur – sondern daheraus, eben nicht nur lediglich zu rezipieren, sondern zum

<sup>58</sup> cf. Thomas Buske, Das Kirchengestühl, Allein und gemeinsam im gottesdienstlichen Raum, Heft 5/6 der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins.

<sup>59</sup> Es war die eigentliche Funktion der Archetypen bei C.G.Jung – eben das *confinium* zwischen der bewußten und unbewußten Sphäre zur Selbstvergewisserung eines Menschen.

schöpferischen Tun aus der hier stets auszugleichenen und noch offenen und nur so auch leeren Widerspannung, eben durch sich selber und als „Mensch“ (*sicut dei*) schlechthin nur noch zu erfüllen war; oder anders aus der Partizipation am *actus purus dei*, eben als *cooperator dei* einfach nie umsonst gelebt und ein menschliches Antlitz getragen zu haben<sup>60</sup>.

Zum ersten Mal wurde so auch im Kirchenbau mit St.Gereon in Köln aus dem 4.Jahrhundert sogar ein ovaler Bau (also mit ellipsoidem Grundriß) mit nicht nur zwei, sondern sogar vier Konstruktionspunkten geschaffen. Die Antike hatte es bis dahin allenfalls zu einem Forum mit einem solchen ovalen Grundriß wie in Palmyra gebracht oder wie beim Colosseum in Rom... aber als Raumgrundriß suchte man ihn in der Geschichte zuvor vergeblich; St.Gereon, es war zugleich die Gedächtniskirche der Märtyrer der Thebäischen Legion... und doch mußten noch einmal tausend Jahre vergehen, ehe man Vergleichbares im Barock erneut versuchte, wie mit Berninis St.Andrea al Quirinale in Rom (1658-71) oder mit der Wiener Karlskirche von J.B.Fischer von Erlach und A.E.Martinelli.

Ergänzend wäre hier nämlich auch gleichermaßen auf das bis dahin völlig unbe-kannte Rippengewölbe als absolute technische Innovation, die fortan weniger Mate-rialaufwand erforderte und vor allem aber um Vieles stabiler war, hinzuweisen. - Zu Weihnachten 537 wurde die Christuskirche in Konstantinopel, die *Hagia Sophia* („Zur Heiligen Weisheit Gottes – Christus, welcher uns von Gott zur Weisheit,

<sup>60</sup> Als Beispiel sei hier nur genannt: Notre Dame in Paris – der Nordturm ist ein wenig massiger als der südliche – und ganz bestimmt nicht, weil damalige Bauleute nicht fähiger gewesen wären. - Oder die erst nach zweihundertjähriger Bau- und Planungszeit jetzt um die Jahrtausendwende auch als Stadtkrone von Washington DC als Peter und Paul-Kathedrale vollendet wurde; im Innern sind die Fluchtlinien des Hauptschiffes leicht nach Außen gebogen, so daß die Blicke sich nicht wie bei Eisenbahnschienen in einem unendlichen Endpunkt zu einem Nichts verlaufen ([http://de.wikipedia.org/wiki/Washington\\_National\\_Cathedral](http://de.wikipedia.org/wiki/Washington_National_Cathedral) [abgerufen November 2014]), und hier Geheimnisse aus der Architektur schon aus dem griechischen Tempelbau (wie etwa die Krümmung im Sockelgeschoß) übernommen worden waren, so etwa beim Parthenon, der nicht auf einer planen Ebene steht, sondern auf einer imaginären Kugel von mindestens 10km Durchmesser, und damit kein Stein mit einem anderen austauschbar war – näher von mir ausgeführt in Bd.IV der (noch unveröffentlichten) Systematischen Theologie *Schöpfung und Mandat Gottes* (Vom Kreis zum Quadrat – Die Entstehung der Architektur); oder in Heft 19 der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins *Raum und Zeit...* Vortrag im Collegium Dargunense 2011. - Ferner habe ich in Heft 12 *Kirchen und Kirchengebäude, Der gestaltete Universalraum öffentlicher Verantwortung...* Textquellen aus Platons Timaios zitiert; die dort gegebenen Zahlenbeispiele lesen sich wie eine Logarithmentafel... Und Konrad Onasch notierte (in *Großnowgorod und das Reich der heiligen Sophia*, Leipzig 1969 135) über die frühen Kirchen Nowgorods: „Allen diesen Kirchenbauten... sind bestimmte Bearbeitungen der Außenwände gemeinsam: scheinbar regellos eingefügte Blendnischen, asymmetrische Gliederung der Mauerflächen durch mit Halbbogen abgeschlossene Pilaster, scheinbar regellos verteilte Fensternischen mit verschiedener Tiefe und Breite. Die dadurch erreichten visuell-optischen Effekte kann man am besten bei ziehendem Gewölk unter klarem Himmel bei der (dortigen) Georgskathedrale beobachten. Der mächtige kubusförmige Baukörper beginnt sich zu bewegen, seine materielle Massigkeit in Vibrationen aufzulösen und bildet mit der ihn umgebenden, sich ebenfalls durch den Wolkenzug ständig ändernden Landschaft eine schwingendmelodiöse Einheit. Dieser noch heute faszinierende Illusionismus der Außenwände einer Kirche war dem zeitgenössischen byzantinischen Kirchenbau unbekannt.“ Denn nur aus der sich mit der geographisch ergebenden Licht-Tiefe „im Norden“ war diese zusätzliche Ausdrucksform möglich; der relativ flache Sonneneinfall „selbst am Tag in seiner Höhe“ machte alles nur Sichtbare um wieviele plastischer, mit den eben immer längeren Schatten, die man im Süden nicht kennt, wo die Sonne stets „hoch“ vom Himmelsgewölbe scheint und allenfalls im Dämmerlicht von Morgen und Abend – im Aufgang und Niedergang der Sonne – für kurze und nicht mehr ganz helle Augenblicke die auch horizontale Tiefe zu errahnen möglich wurde.



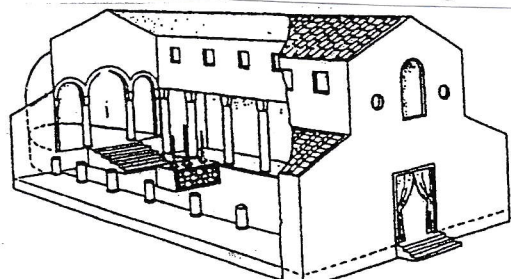
Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht ist“/I.Kor 1 3o) eingeweiht<sup>61</sup>. Wenige Monate später brach aber die Kuppel, die nach allem bisherigen architektonischen Wissen als Schale konstruiert worden war, bei einem Erdbeben zusammen, und allen war bewußt, daß beim Wiederaufbau mit dieser Art Technik ein solches Desaster sich doch nur wiederholen würde; so wurde – und das war dann auch die hier alles weitere überragende und allein *schöpferische* Tat (gleich einer *creatio ex nihilo* aus dem Handeln Gottes heraus) – die Kuppel der *Hagia Sophia* eben nun nicht mehr als Schale, sondern jetzt aus Rippen zusammengesetzt, die bis heute im Wechselspiel der Kräfte alle wann auch immer und durch wen oder was verursachten Erschütterungen ausgleichen konnten; und eine solche Gewölbekonstruktion, sie vermochte den so auch dann ausdrücklich berichteten großen Erdbeben von 989 und 1346 standzuhalten. Kein gotisches Rippengewölbe wäre ohne diese Neuerung, mit den schließlich bis zur Perfektion der verschiedensten Gewölbeformen vorangetrieben, schon jemals „denkbar“ und „praktisch“ möglich geworden. Hinzukommt, daß schon die Kuppel der *Hagia Sophia*, wie später alle gotischen Gewölbe stets **nie** kugelförmig, sondern immer nur aus ellipsoiden Kurven entwickelt wurden<sup>62</sup>. - Und schließlich wäre bei der Raumgestaltung und unabhängig von der Konstruktion der Kuppel oder jedweden Langhauses hier auch auf die in Ost und West vorgenommene Akzentuierung aufmerksam zu machen: Im Unterschied zum Osten - bipolar „Altar und Lesebühne“ und oftmals sogar mit einer *solea* verbunden<sup>63</sup>, eben mit der „Mitte“

61 Ein Zeit- und Augenzeuge, Prokop von Caesarea berichtet über den gerade fertig gewordenen Bau: „Alle die Bauglieder, die sich da - es ist kaum zu glauben – hoch droben ineinandergefügt gegenseitig in Schweben halten und auf ihre nächste Umgebung stützen, leihen dem Werk eine einzigartige, ganz ausgezeichnete Harmonie, lassen aber das Auge des Betrachters nicht lange an einer Stelle, sondern jede Einzelheit zieht den Blick ab, um ihn schnellsten auf sich zu lenken. Rasch wandert unausgesetzt das Auge hin und her, da sich der Betrachter nicht im Stande fühlt auszuwählen, was er mehr von all den anderen bewundern soll. Indessen mögen die Menschen auch so nach allen Seiten hin ihr Augenmerk richten und voll Staunen über alles ihre Brauen zusammenziehen, es übersteigt doch ihre Kräfte, die Kunst ganz zu verstehen, und so entfernen sie sich stets von dort ganz benommen von der überwältigenden Größe des Eindrucks“ (Porcopius, *aedificia* I 1,34, Übersetzung nach O.Veh, Bauten, München 1977 25)

62 cf.u.a.Harald Kümmerling, *Mesura hominis, quae est angeli*, Die Maßeinheit des Hauses Gottes, in: *Miscellanea Mediavalia* 16/2, resp. 457, ed. A.Zimmermann (Thomas-Institut/Köln), Berlin-NewYork 1988: „Erst als ich auf dem Reiß von Chartres mit dem Stechzirkel die gekrümmten Linien des Gewölbes nicht messen konnte, erinnerte ich mich des Fadens“, der schon beim Propheten Heseki/el 4o 3 genannt worden war, nämlich als Hilfsmittel zur Herstellung einer Ellipse vermittelt einer Fadenkonstruktion. - Weiteres Bildmaterial findet sich in der Architektur Ausstellung des Evangelischen Kirchenbauvereins im Kloster-Schloß Dargun (abzurufen unter: [www.evangelischer-kirchenbauverein.de](http://www.evangelischer-kirchenbauverein.de)).

63 ...und so ja auch in der *Hagia Sophia* – dazu Ausstellungskatalog der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, im Februar/März 2008, ed. Helge Svenshon *Einblick in den virtuellen Himmel*, Neue und alte Bilder vom Inneren der *Hagia Sophia* (und mit den auch von uns benutzten „virtuellen“ Bildern). - Die große „Lesebühne mit beidseitiger (und schräger) Sprechrichtung zwischen Altar und dessen *templon* und der beidseitig daneben stehenden gottesdienstlichen Gemeinde (also n.NO u.SO) ist auch schon vom Haupteingang kommend über einen (zweiten) Treppenaufgang (eben nicht nur vom Altarraum her) betretbar; sollte das - und nicht nur hier - der mögliche sonst kaum vorstellbare Ort in der Kirche zum Predigen gewesen sein, und diese Predigten ohnehin – soweit sie überliefert sind – in der Form als antike „Rede“ gehalten wurden und nicht wie sicher auch als Paraphrase im Anschluß an die biblischen Lesungen üblich waren; dazu Rudolf Bultmanns Dissertation 1910: *Der Stil der paulinischen Predigt und die kynisch-stoische Diatribe*; in meiner Hermeneutik *Conditio Hominis* 1983 weiter ausgeführt. ...und mit der Funktion einer *Minbar* in der Moschee, die stufenförmig erhöhte „Kanzel“ des Vorbeters und „Predigers“ (nach dem Aufstieg aus der Gemeinde und der Umwendung (auf den Stufen) zu ihr und dann von den Stufen herab das „Wort“), hier als Vorlage auch aus dem christliche Gottesdienst übertragen worden sein mag. - Das Bild von der Himmelsleiter (aus dem Traum Jakobs) würde sich hier wie von selber aufdrängen (Gn 28 19 in der Auslegung von Jh 1 51) mit der weiteren Bildbenutzung auch bei der Ausgestaltung mittellaterlicher Kanzeln wie im Ulmer

der alleinigen Gegenwart Gottes (um zwischen Sakrament und Evangeliar den Menschen in die Widerspannung seiner Selbstfindung zu stellen) - kannte der lateinische Westen (in Rom und Nordafrika) zunächst bis in das 6. Jahrhundert hinein keinerlei festen Lesestandort (mit Ambo u.ä.)<sup>64</sup>. Und so dazu auch die nicht ganz unerhebliche und so jedenfalls in der ersten Zeit für die westliche Kirche übliche und völlig anders geartete „Verortung“ des Altares hier nicht unerwähnt bleiben dürfte. Von allen Pariachalsbasiliken Roms wird es jedenfalls ausdrücklich bezeugt, daß der Altar i n m i t t e n des Kirchenraumes stand (eben nicht in Apsis oder Chor – der gegebenenfalls auch für eine Memoria bestimmt werden konnte) und so der Liturg bei der Lesung allenfalls von einem Akoluthen unterstützt worden wäre, und er hier einen jeweils zu wählenden gemäßen Platz innerhalb der zu beiden Seiten halbkreisförmig (im Norden die Frauen- die „Evangelien“-Seite und nach Süden die Männer- oder Epistel-Seite) für die umstehende Gemeinde benutzte; aber damit auch die Frage *versus populum* gar nicht erst aufkommen konnte. - Ein Mosaik in Tharbarca (östlich von Augustins Hippo Regius) zeigt diese Situation<sup>65</sup>, wie sie noch heute in S.Apollinare in Classe (um 549), zwar nur noch rudimentär, eben mit dem seiner Schranken beraubten Altar in der Mitte des Hauptschiffes zu finden ist und dort noch halbwegs nachempfunden werden könnte. Als literarischen Beleg für Nordafrika ließe sich dazu auch eine 404 von Augustin in der Kathedrale von Karthago gehaltene Predigt heranziehen, die erst 1990 in der Mainzer Stadtbibliothek von François Dolbeau entdeckt wurde, und aus der unmißverständlich hervorgeht, „daß der Altar weit in das Mittelschiff hineingerückt und von Chorschranken umgeben war“<sup>66</sup>. Von



Das Mosaik von Tharbarca mit einer axiometrischen Umzeichnung  
(cf. Anmerkung 65)

den Seitenschiffen blickte man zum Altar in der Mitte und stand so in zwei weitgezogenen Halbkreisen mit dem Zelebranten im Scheitelpunkt (nach West oder

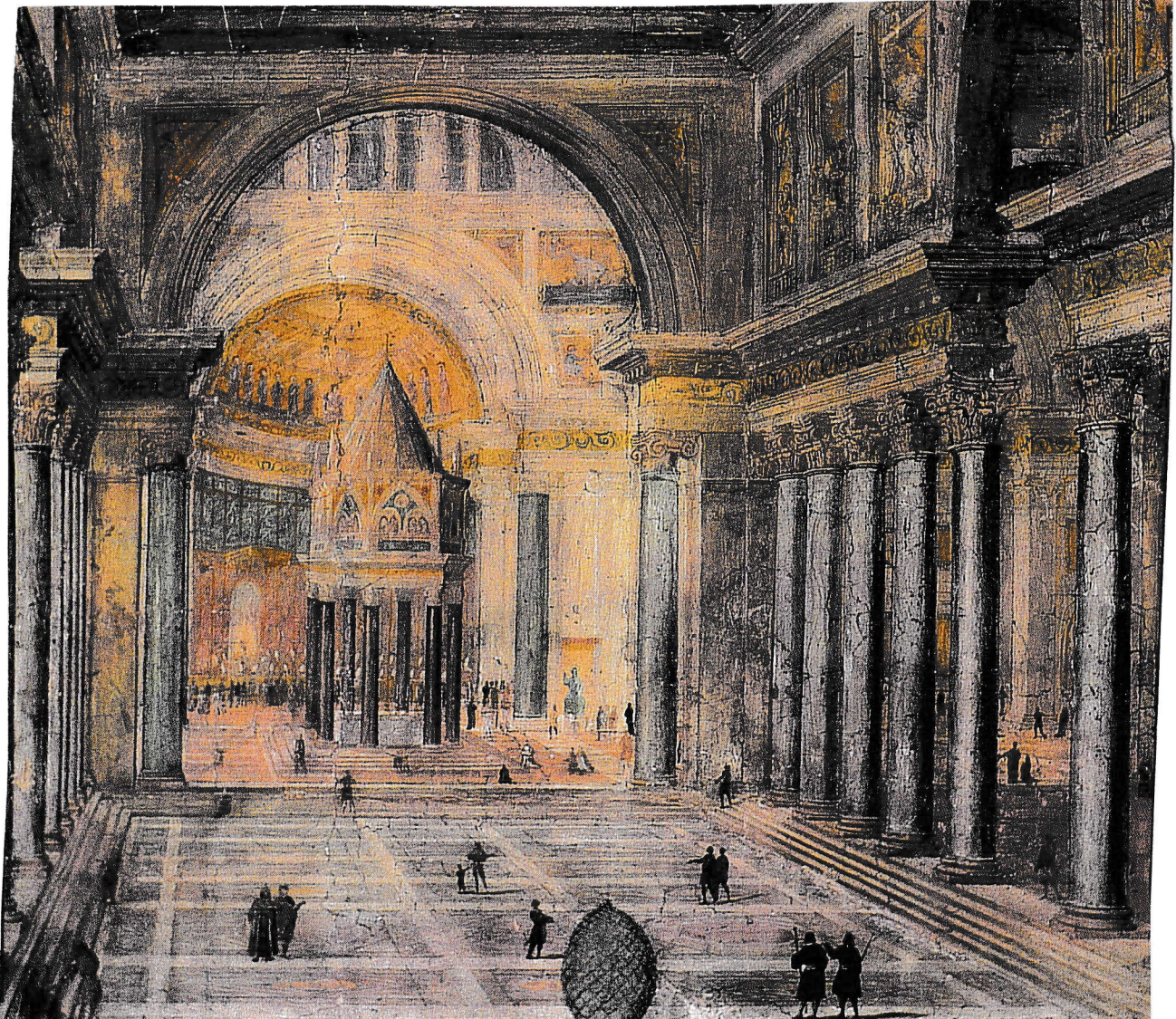
mit der „virtuellen Treppe“ in der 18m hohen Kanzelbekrönung gleich dem Sakramentshaus als Ort der unmittelbaren Gegenwart Gottes (ohne Wort ist das Sakrament nichts – wie Luther immer wieder betonte - und umgekehrt das Wort darum nicht weniger Sakrament) (cf. Adolf Reinle, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, Darmstadt 1988 44 mit dortiger Abb.14).

64 cf. G.P.P. Vrins, Der Ambo, Ursprung und Verbreitung bis 600, in: Das Münster, Ztschr.f.christl.Kunst...1977 305ff. „...der Ambo ist zwar im Osten schon früh bekannt, im Westen jedoch erst seit dem sechsten Jahrhundert“, und auch „daß der Ambo in Syrien unter dem Einfluß des synagogalen Raumes entstand, und von dort (dann) in den byzantinischen Osten kam, um (aber) erst seit der iustinianischen Herrschaft (auch) im Westen eingeführt worden zu sein“.

65 ...mit einer axiometrischen Zeichnung von J.B.Ward-Perkins und R.G.Goodchild u.a. zu finden bei Uwe Michael Lang, *Conversi ad Dominum*, Freiburg 2006 - mit einem höchst aufschlußreichen Geleitwort von Joseph Cardinal Ratzingen (Papst Benedikt XVI.).

66 88.89 op.cit.

Ost gerichtet) i m Raum, der – wenn die Innenansicht von Alt-St.Peter (von Filippo Gagliardi um 1615 (in S.Martino ai Monti) nicht täuscht - durch eine Vertiefung mit wenigen Stufen noch überdies besonders betont wurde, wie ähnlich im Peristyl des Diokletian-Palastes in Spaleto<sup>67</sup>. - Der Ziborium- oder Baldachin-Altar in Alt-



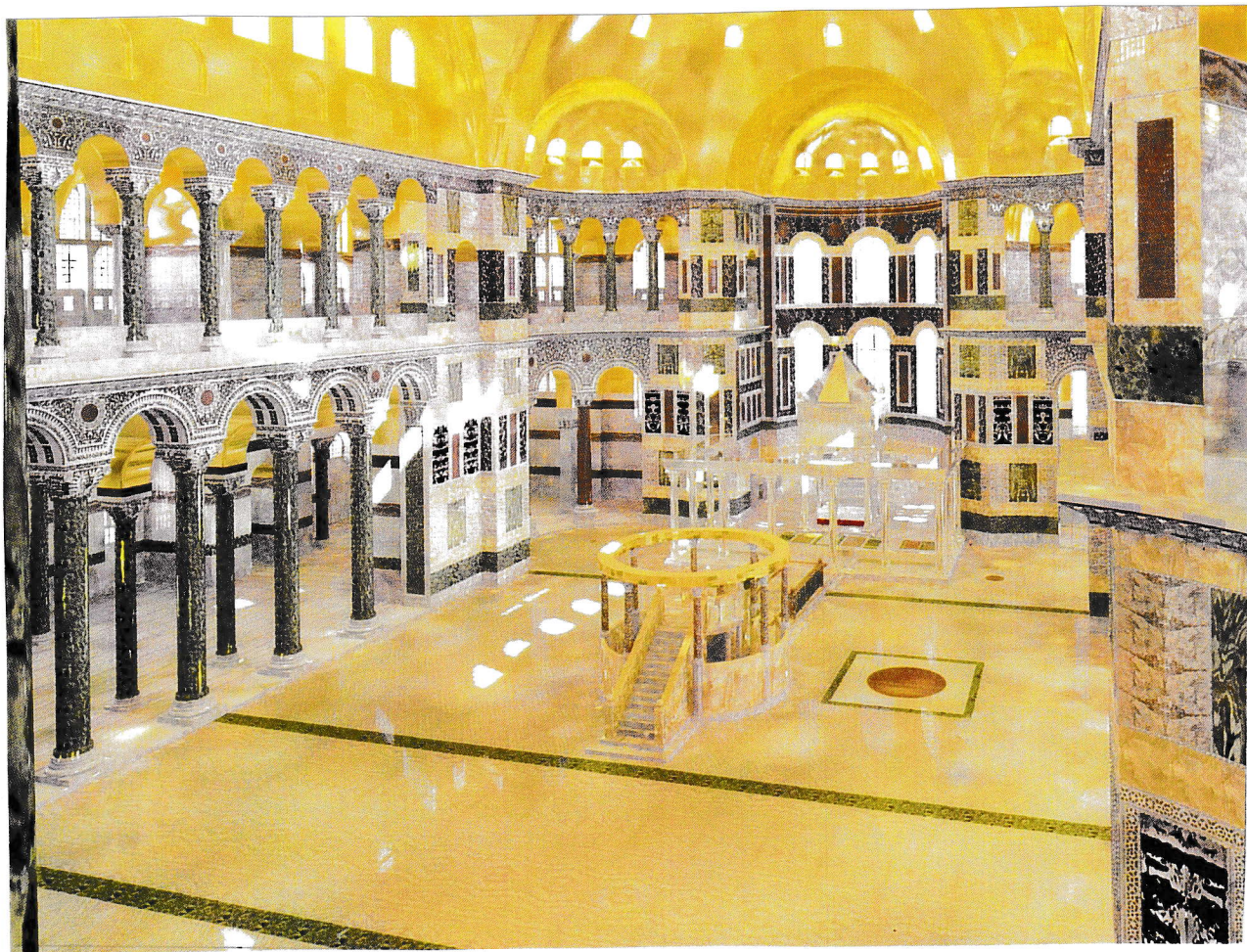
Das Innere der alten Petersbasilika nach einem Wandbild von Filippo Gagliardi um 1650  
(aus der Erinnerung, nachdem bereits 1626 der heutige Neubau abgeschlossen war – Abbildung nach  
Hugo Brandenburg, Die frühchristlichen Kirchen in Rom vom 4. bis zum 7. Jahrhundert,  
Der Beginn der abendländischen Kirchenbaukunst, Regensburg 2004)

St.Peter ist erst eine spätere Zutat, als die Altaranlage aus dem Schiff hinter den Triumphbogen in das Querschiff verlegt wurde, und das ursprünglich aber den Pilgern als Art Wandelhalle zum Apostelgrab diente<sup>68</sup>. Oder wenn der ganze

<sup>67</sup> Abb.u.a. Bei Bernard Andreae, Römische Kunst (Herder) 1973 774.776.

<sup>68</sup> Auf eine gleiche Beobachtung – einen um Stufen vertieften Hauptraum – machte Katrin Keßler (auch Referentin im Collegium Dargunense) in ihrem Buch *Ritus und Raum der Synagoge in Mitteleuropa*, Petersberg 2007 69 aufmerksam (n.Psl 130 1 „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir...“). - ...und bei wievielen Kirchen, wenn man sie durch das Hauptportal betritt, steigt man im Innern erst zwei/drei Stufen hinab, um überhaupt schließlich ihre „Höhe“ zu

gottesdienstliche Raum sich wie unversehens zu einer „Querschiffanlage“ verwandelte, sobald ein Kanzel-Ambo wie in S.Apollinare Nuovo (in der Kirche der Arianer) seitlich an den Säulen zum Seitenschiff gestellt... und schließlich alle diesbezüglichen, gerade hier insbesondere zu nennenden theologischen Bezugspunkte völlig außeracht gelassen wurden <sup>69</sup>.



Ein „virtueller“ Rekonstruktionsversuch der vermuteten ursprünglichen gottesdienstlichen Ausstattung in der *Hagia Sophia* von Konstantinopel-Istanbul  
(cf. Anmerkung 63 – Die rote Kreisfläche im Quadrat ist die Krönungsstätte des Kaisers)

Schon vor der konstantinischen Wende, also noch ehe das Christentum *religio licita* war, wird von Kirchengebäuden berichtet, daß sie jedenfalls – in welcher Anzahl auch immer – nicht nur gelegentlich in den Städten als „hochragende Bauten“ schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts wahrzunehmen waren <sup>70</sup>.

erahnen, die im Außenbau ohnehin schon mit einem dominierenden Baukörper angedeutet worden war ... p.e. die St. Marienkirchen in Stralsund oder Greifswald... - Im Pradomuseum Madrid findet sich ein zweites fast gleiches Gemälde mit der Inneansicht von Alt-St. Peter von Filippo Gagliardi *pinxit 1640*.

<sup>69</sup> Die hier relevanten Beweggründe habe ich in Heft 19 (*Raum und Zeit*) op.cit. - in einem Vortrag 2011 im Collegium Dargunense anhand der Kuppelmosaik der beiden Taufkirchen (von Orthodoxen und Arianer) in Ravenna dargestellt.

<sup>70</sup> ...so Tertullian, *Adversus Valentinum* 2 3 – n. Hugo Brandenburg, *Die frühchristlichen Kirchen in Rom vom vierten bis zum siebten Jahrhundert, Der Beginn der abendländischen Baukunst, Regensburg 2004* 11. - „Entsprechend

Auch zeitgenössische Zeugen wie der Philosoph Porphyrius (232 in Rom gestorben) sprechen von „anspruchsvollen christlichen Kultbauten – die in der „Hinwendung zum Innenraum“ aber damit nun gleichfalls nach Außen „eine völlig neuartige, ja revolutionäre Auffassung von „Kultarchitektur“ zu behaupten wagten, nämlich wie es bis dahin nur bei kaiserlichen Nutz- und Hallenbauten, „bedingt vernachlässigt“ und allein auf die praktische Seite dieser Gebäude bezogen, praktiziert und üblich war, und die sich nun als Kirchen gar nicht einmal in einem bewußt gesuchten Kontrast und Bruch „aller religiösen Architektur der Antike“ gegenüber auch schon im Stadt- und Straßenbild (und wie bereits oben schon beschrieben) als eben zunächst nur undekorierter Rohbau fast schon anstößig unerschieden und damit auch später ganz nebenbei eine eigene Backsteinarchitektur initiierte <sup>71</sup>. Der Stein roh und unverputzt (und nicht einmal Werksteine, wie sie erst wieder die Romanik benutzte), er mußte genügen <sup>72</sup>. „So konnte der Kaiser Diokletian, wie Lactantius berichtete, von seinem Palast aus in der Stadt Nicomedia, seiner damaligen vorübergehenden Residenz (in Westkleinansien“ und jenseits vom Bosphorus - gegenüber - sollte dann später Konstantinople errichtet werden) eine solche Kirche sehen und ließ sie als *fanum editissimum*, unwillig über ihre Monumentalität“ 303 bis auf den Grund zerstören. Es war zugleich das Fanal zur letzten und schwersten Christenverfolgung... der ausgehenden Antike <sup>73</sup>.

Um das Erscheinungsbild der Kirchengebäude im Stadt- und Ortsgefüge zu steigern, überhöhte man im „Osten“ die Kirchen mit einer Kuppel, wie sie in der Architekturgeschichte für große Räume genauso ungewöhnlich wie unbekannt

---

wurden nun auch diese Versammlungsstätten der Christen an der Wende zum 3. Jahrhundert „Haus Gottes“ (*domus dei*) genannt oder „Haus der Gemeinde“ (*domus ecclesiae*) oder einfach *ecclesia*... Der Begriff *Basilika*, der in diesen Quellen auch schon für das christliche Kultgebäude verwandt wird, muß nach dem zeitgenössischen Sprachgebrauch nicht eine spezifisch architektonische Gestalt ansprechen, sondern dürfte aus der Sicht der Behörden lediglich das Versammlungshaus oder eine Halle bezeichnen... Die Vielfalt der Benennungen für das Kultgebäude in der Frühzeit tritt uns in den christlichen Quellen noch bis in die Konstantinische Zeit entgegen: *dominicum*, *dominicae domus*, *oikos theou*, *oikos ekklesias*, *ekklesia*, *kyriakon*, *oikos eukterios*, *basilikos*; die Kirche, das Heiligtum Gottes... sie war darum auch stets nur aus und über die Gleichnishaftigkeit der in diesem „Raum“ dann versammelten gottesdienstlichen Gemeinde überhaupt schon jemals zu erfassen gewesen, oder wie es der Apostel ausdrückte. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt (I.Kor 3 16), oder: Zieheth nicht am frenden Joch mit den Ungläubigen...(II.Kor 6 14), oder: so seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlingen sondern Bürger mit den Heiligen Gottes und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Berufung zu einer Bahausung Gottes im Geist (Eph 2 19ff.); oder im Petrusbrief (1 2 4.5): „...als lebendige Steine... zum heiligen Priestentum, hinzugekommen zum lebendigen Stein...“ wie es die Schrift schon beim Propheten (Js 28 16) sagte: „Siehe, ich lege einen auserwählten und köstlichen Stein zu Zion, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden...“

71 cf. Kontext zu Anmerkung 50.

72 „Die Mauern des Baus wurden in zwei Ziegelschalen hochgeführt, zwischen die Gußmörtel eingefüllt wurde, eine für die Kaiserzeit charakteristische Bautechnik“ (223 ibd.). Und erst jetzt mit den „richtungweisenden Stiftungen“ auch des Kaisers wurde der bis dahin bildlose Inneraum (allein die feiernde gottesdienstliche Gemeinde, sie war das alleinige Bild schlechthin) mit der Geschichte Gottes und seiner Menschenkinder an den Hochgaden mit den Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament als stetige Vergegenwärtigung des gottesdienstlich Zu-Verkündigenden verziert (oder wie es vom Sakrament ausdrücklich gesagt und befohlen worden war: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22 19; I.Kor 11 28).

73 Lactantius, *De mortibus persecutorum* 12 3 n.H.Brandenburg... 13.

gewesen waren <sup>74</sup>. - Doch fast tausend Jahre mußte erst vergehen, ehe nach dem Vorbild der Hagia Sophia mit einem Kuppeldurchmesser von 33m auch im „Westen“ und dann in Florenz durch Brunelleschi (1418 bis 1436 – und noch kurz vor der islamischen Eroberung Konstantinopels im Mai 1453 mit dem grauenhaften Bevölkerungsaustausch, der Tilgung der christlichen Bewohner) eine (und zunächst achteckige) Kuppelkonstruktion nach gotischen Gewölbivorlagen (mit dem Bogenschnitt einer Ellipse) gelang und als ausdrückliches Zeichen der Gleichwertigkeit mit dem „Osten“ verstanden werden sollte <sup>75</sup>, ohne dabei jedoch übersehen zu wollen, daß längst schon um die erste christliche Jahrtausendwende aus dem byzantinischen Reich auch weiterreichendere Einflüsse auch in den lateinischen Westen, in das Abendland gelangten, wie es der Bau des geradezu auch noch heute fast byzantinisch (liturgisch) wirkende Markus-Domes in Venedig zeigt (begonnen um 829) und die dann mit den Kreuzzügen (der erste begann mit der Eroberung Jerusalems 1099 – der letzte und VII. endete 1270) bis nach West-Frankreich reichten, wie etwa mit Saint Front zu Perigueux <sup>76</sup>.

Sehr bald wurden auch die Kuppeln über den Haupträumen vervielfacht und die seitlichen Raumkompartimente genauso bis zu einer oft sogar manieristisch anmutenden Gestaltung überhöht: aus fünf Kuppeln (Christus und die Evangelisten) wurden schließlich dreizehn (Christus mit den zwölf Aposteln), jedoch ohne daß hier etwa solche Bauten, wie sie heute als (Holz-)Bauten (resp. die Verklärungs-Christi-Kirche) auf der Museumsinsel von Kishi im Onegasee zusammengetragen wurden,

74 Dieses schloß nicht aus, daß „archetypisch mit Beginn des Steinbaus „primitive Kuppelbauten“ so wie in Europa vom Mittelmeer bis nach Irland lange zuvor im Kleinen insbesondere als Wohnstätten zu bauen versucht worden waren, und sie hier kaum in ihrer archaischen Unbeholfenheit als noch so dunkle entwicklungsgeschichtliche Uranfänge zu benennen gewesen wären; dazu Gerhard Rohlf's, Primitive Kuppelbauten in Europa, vorgetragen vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 5.Okt.1956, München 1957. - Gemeint sind mit diesen Urformen die Trullos, zumeist runde Steinhütten, die sich nach oben kegelförmig (konisch) mit einem darum auch noch unechten (oder „falschen“) Gewölbe aus immer enger werdenden Steinkreisen zur Spitze hin gedeck gebildet werden. - Im Anhang ergänzte G.R., daß hier nicht allein europäische Typologien präsent, sondern sie menschheitlich im Ganzen zu finden wären: „Wir erinnern an die algerischen Medracen... oder an die Bauten aus sonnengebrannten Lehmziegel in Kurdistan...“ „im südafrikanischen Oranje Freistaat zwischen Vaal und Oranje-River. Besonders schöne Formen des hochgebauten Typs sind aus dem Land der der Basuto-Neger bekannt“ (36), oder bei den Aymara-Indianer in Keillari am Pooposee in Bolivien (Abb. 24 3).



Deckengewölbe einer Seitenkapelle von S.Pietro in Balsignano bei Modugno (Prov.Bari), phot.Rohlf's.

75 cf. Giovanni Fanelli u.Michele Fanelli, Die Kuppel Brunelleschis, Geschichte und Zukunft eines großen Bauwerkes, Firenze 2004 (Text dtsh.).

76 cf. Felix Witting, Westfranzösische Kuppelbauten, Straßburg 1904. - Der Überlieferung nach soll der Kirchenpatron der erste dortige noch von Petrus geweihte Bischof gewesen sein.

im Symbolismus erstarren wollten <sup>77</sup>. - Erst mit dem Neubau von St.Peter in Rom (von 1506 bis 1626) gelang schließlich für Jahrhunderte der größte Kuppelbau mit einer Innenhöhe von 117m und mit einem Durchmesser von 44m gleich den antike Pantheon (120-125 erbaut, seit 609/10 der Gottesmutter und allen Märtyrer der Christenheit geweiht) <sup>78</sup>. - Als Charles de Gaulle die Elfenbeinküste gegen ihren Willen zur politischen Selbständigkeit zwang – eigentlich wollte man ein Teil Frankreichs bleiben – hielt man sich umso hartnäckiger an jener anderen und umfassenderen Einheit fest, sich nämlich nun mit Nachdruck zur katholischen Kirche zu bekennen. An seinem Geburtsort Yamoussoukro ließ so darum auch der damalige Präsident Houphouët-Boigny für Schwarzafrika einen solchen noch um Vieles größeren Kirchenbau, und der auch 1989 von Papst Johannes Paul II. geweiht wurde, und in Anlehnung an die Peterskuppel in Rom, nämlich einen riesigen Raum mit 90m Durchmesser errichten, und der dennoch kaum an die ungebaut gebliebene „Große Halle“ von Albert Speer denken ließe. Die Motive waren jedenfalls ganz andere und damit unvergleichlich <sup>79</sup>. - Doch schon dem Petersdom gleich wollten andere Länder und Königreiche nicht nachstehen. Selbstbewußt versucht man in London mit dem anderen Apostel (1675-1710) die St.Pauls-Kathedrale entgegenzustellen <sup>80</sup>. - Doch die in Paris der Stadtpatronin St.Genovefa eigentlich zuge dachte Kirche, als Bau kaum fertig, wurde von den atheistischen Wortführern der Französischen Revolution in ein neuheidnisches und nationales „Pantheon“ (und das bis heute) umgewandelt <sup>81</sup>.

In Rußland entstanden in den Jahren 1819 bis 1858 ähnlich große Kuppelbauten: in St.Petersburg die Isaak-Kathedrale und in Moskau die „Erlöserkirche“, die heute (1997/98) als Nachbau wieder an ihrer ursprünglichen Stelle steht, nachdem sie der bolschewistische Weltanschauungswut für einen nie verwirklichten Demonstrationsbau weichen mußte. Beide Kirchen waren zugleich als Dank und Erinnerungskirchen für die Befreiung von der napoleonischen Ursupation gedacht... Und schließlich als letzter großer Kirchenbau zunächst um 1900 der Berliner Dom, in den mühelos etwa die Dresdner Frauenkirche gestellt werden könnte und die im Kontrast zu der dortigen katholischen Hofkirche („Basilika“ mit Turm) nun als evangelisch-lutherische Kuppelkirche konzipiert und inzwischen wieder als Nachbau nach aller Kriegszerstörung wiedererstanden ist. ...aber genauso könnte, müßte hier aber auch die „Marmorkirche“ (die Frederikskirche) in

77 Bildmaterial u.a. bei Konrad Onasch, Großnowgorod... Abb.56-65.

78 Gleichzeitig wetteiferte die islamische Welt mit Moschee-Großbauten gleich der Hagia Sophia, wie mit dem von Sulaiman II. in Konstantinopel (1550-1566).

79 In: Das Münster, H.3 1990 232ff. von Oswin Michael Müller *Notre Dame de Paix in Yamoussoukro* dokumentiert.

80 Seit der Reformation war man in England von Rom ohnehin unabhängig und eine eigene, eben die *anglikanische* Kirche.

81 Der Kuppelaufbau von St.Genovefa wurde dann auch als Vorlage für das Capitol in Washington DC benutzt; die Staatsraison wurde pseudosakralisiert; und die „Demokratie“ des Abendlandes ihrer Fundamente beraubt; Menschen-**Rechte** (als Forderung gegen andere) wurden an die Stelle von Menschen-**Pflichten**, und der aus ihnen wahrgenommen allein Achtung vor einander erwachsen konnte, gesetzt, und damit Gerechtigkeit gegenüber jedermann durch Macht und Mehrheiten denaturiert und schließlich mit politischen Heilsversprechungen und einem angeblich noch höher zu steigrenden Staatsethos anmaßend gegen andere sublimiert. - In der Architekturgeschichte wurden darum auch Profanbauten, um mit ihren Kuppeln nicht mit Kirchenbauten verwechselt zu werden, eben mit nicht runden, sondern viereckigen Kuppeln (wie beim Reichstag in Berlin oder dem Reichsgericht in Leipzig) konzipiert und ausgeführt.

Kopenhagen (begonnen 1749 – bis 1874 eine unvollendete Bauruine, und 1894 endlich vollendet und eingeweiht) genannt werden <sup>82</sup>.

Gleichwohl dominierten Kuppelbauten (bzw.-Kirchen) nicht das Bild der Städte im „Westen“, sondern Türme - ein völliges *novum* in der Architekturge-schichte - Türme, die dem Kirchenbaukörper hinzugesetzt und schon in der Landschaft von weither (und oft auch als Landmarke und Seezeichen an den Küsten dienten und) den gottesdienstlichen Ort unmißverständlich akzentuierten. - Bis in die christliche Antike hinein gelang es Menschen eben n i c h t - so sehr sie sich auf allen Kontinenten zwar mühten (in Mesopotamien, Ägypten oder Mittelamerika) - nämlich hochaufragende Türme aufzurichten. Riesige Mengen an Baumaterial wurden und mußten immer wieder (aber vergeblich) zusammengetragen werden, das dann doch nur wieder unter der Schwere der eigenen Last zerrutschte; lediglich die Pyramiden mit ihren flachen Seitenwänden widerstanden allen bislang sonst nicht zu meisternden und statischen Gesetzmäßigkeiten von Masse und Festigkeit <sup>83</sup>. - Die Masse mußte erst durch die Konstruktion einer Mauerwandung um einen Hohlkörper überwunden werden, und dieses Konstruktionsprinzip war das bautechnische Geheimnis der fortan zu bauen möglichen Türme und was als Durchbruch zunächst nur für die Kirchen... im Ravenatisch-Italo-Langobardischen Kulturkreis auf der statisch sichersten Grundrißform des Kreises gelang, wie in Ravenna bei S.Apollinare Nuovo und S.Apollinare in Classe selber <sup>84</sup>. Bald waren aber Türme im Abendland so verbreitet, daß man schon in den frühmittelalterlichen Quellen Pfarrkirchen und Türme einfach gleichsetzen konnte: *turris sive ecclesia*, in denen dann – und auch dieses kaum eine geringere technische Neuerung sondergleichen – Glockenstühle aufgestellt werden konnten, und mit schwingenden und nicht nur angeschlagenen Glocken geläutert werden konnte, ohne daß solche Türme ins Wanken gerieten <sup>85</sup>.

Nach der ersten christlichen Jahrtausendwende erreichte man mit dem Südturm von Chartres um 1160 zum ersten Mal 100m, bis schließlich mit Straßburg 142m und darüber hinaus in Stralsund mit St.Marien mit 151m der höchste mittelalterliche Turm gelang.

Nördlich der Alpen wurden die Türme (vor allem bei eintürmigen Anlagen) in markante Geschosse gegliedert und in der Gotik das Mauerwerk filigran aufgelöst. Erst im Bereich der Backsteingotik wurden inhaerente Proportionen geschaffen und

82 ...im Anhang zur zweiten Auflage von Heft 8 der Schriftenreihe des Evgl.Kirchenbauvereins (2000), *Der Berliner Dom als ikonographisches Gesamtkunstwerk*, hat der Verfasser die fünf größten Kuppelkirchen der Welt zusammengestellt.

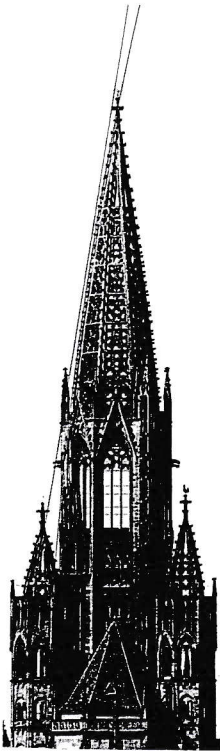
83 Nur von einem Turmbau aus der Antike wurde berichtet, der dann auch die Zeilenlänge überstand; es war der noch höchst plump aufgeschichtet Leuchtturm auf dem Pharos von Alexandrien, und der bei einem Erdbeben 796 als „siebtes Weltwunder“ zusammenstürzte.

84 Solche Rundtürme finden sich dann auch bald selbst in Irland (mit dem „TempleFinghin“, einer Kirche an den Ufern des Shannon, 9.Jh.) und sind schließlich fast integrierte Bauelemente auch an romanischen Kirchen, so in Worms die Rundtürme des Westchores im ausgehenden 12.Jahrhundert.)

85 Die Glocken so ein weiteres *signum ecclesiae* der Gottesdienst- bzw.Gebetszeiten, wovon u.a. auch Gregor von Tours (538-593) erzählte, und schwingende Glocken spätestens seit Karl d.Gr. im Abendland nicht mehr wegzudenken waren; cf. LMA IV, Col.1499.1500 – Art.Glocken (K.Kramer).

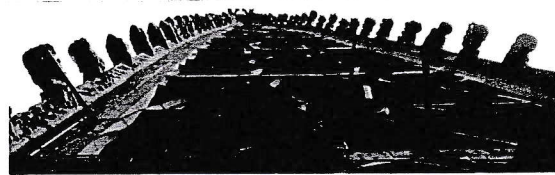


die Kirchtürme mit einem zumeist kupfergedeckten Helm versehen, die dann statt der Maßwerkkonstruktion (wie beim Freiburger Münster *k e i n e* geradlinigen Konturen aufwiesen (man lege nur einmal ein Linear auf ein authentisches altes Foto, was leider beim Wiederaufbau des Petrikirchturmes in Rostock während der neunziger Jahre versäumt wurde und so nur einen ungenügenden Eindruck hinterläßt. Alle Turmhelme (im Norden – aber so auch schon beim Freiburger Münster nachzuweisen <sup>86</sup>) sind mit einer En- bzw. Ektasis (wie bei griechisch-antiken Säulen) ausgezeichnet und überdies mehr oder weniger stark nach *l i n k s* (also steigend) gedreht <sup>87</sup>. Helm und Turmschaft stehen dabei in einem Verhältnis von 1:1 (in Stralsund St.Marien war es ursprünglich bis zum Blitzeinschlag und Brand 1647 sogar 2:3; eine Abweichung mit einer Rechtsdrehung gibt es nur bei einer Struktur von 2:1, wenn nämlich der Turmhelm etwa kürzer als der gemauerte untere Teil des Turmes ist und sein soll <sup>88</sup>.



#### Der Freiburger Münsterturm

„Der Turmhelm des Freiburger Münsters, der 1313 fertig gestellt wurde, zeigt einen Kreisbogen von ca. 2000 Fuß“. „Die Schönheit des Turmes basiert auf der eleganten Bewegung der acht Gratrippen der Turmpyramide, die dieselbe ästhetischen Perfektion verfolgen wie die Entasis der griechischen Säule. Die Konstrukteure waren sich dieser positiven ästhetischen Wirkung bewußt. Die mittelalterlichen Gestalter wußten, daß eine gerade Linie zwar praktisch ist, eine leicht geschwungene aber ein höheres Maß an Spannung und Komplexität erzeugt“.



Im übrigen galt, daß das Verhältnis von Kirchenschiff und Turm in der Regel bei eintürmigen Anlagen 2:3 betrug; der Turm also stets um ein Drittel höher ist und war als das Kirchenschiff lang. – Dazu unser Titelbild mit der Frauenkirche in Kopenhagen, die nach dem Brand 1728 zwar nun in barocken Formen dennoch wieder die gotische Turmhöhe erreichte; bei doppeltürmigen mithin also bei Stifts- und Kathedralkirchen verhielten sich Turm und Schiffslänge wie 1:1.

<sup>86</sup> Diese Beobachtung dokumentierte Klaus Humpert und Martin Schenk, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung, Das Ende vom Mythos der gewachsenen Stadt, Stuttgart 2001 380.

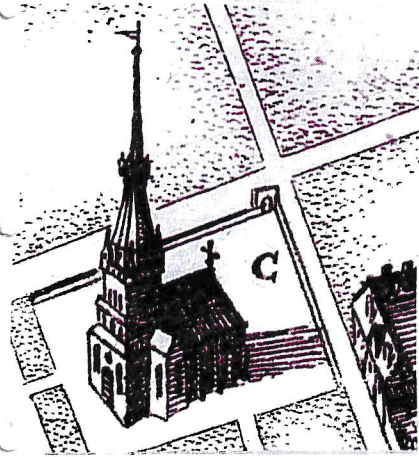
<sup>87</sup> Seit es ein Gewinde gibt, wird eine Schraube rechts herum eingedreht, links herum heraus und steigend - ähnlich bei den meteorologischen Vorstellungen von „Hoch und Tief“; ältester Beleg 1362 im Kloster Melk bei eine Goldschmiedearbeit; cf. H.10 des Evgl.Kirchenbauvereins... es handelt sich hier offenbar um eine präformierte Menschlichkeit ganz allgemein.

<sup>88</sup> Einzelheiten finden sich auf unseren Ausstellungstafeln in der Klosert-Schloß-Anlage Dargun.

Und darum noch ein Letztes:

In den norddeutschen Städten an der Ostsee ließe sich darum auch die Korrelation von Kirchenbau (und vor allem bei Pfarrkirchen) mit Stadtplanung und Gründung besonders gut zeigen: Die Höhe des Turmes war immer zugleich das Modul (mit zwei oder drei multipliziert), mit dem das ganze Weichbild einer Stadt zu erfassen und zu umschließen war. Klaus Humpert und Martin Schenk haben in ihrer „Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung, Das Ende des Mythos der *gewachsenen Stadt*“ diesen Zusammenhang mit der erst durch den westlichen Kirchenbau vorgegebenen *d r i t t e n* Dimension (durch den Turm) vollständig übersehen; und nicht einmal Hoch- und „Punkt“-Häuser, wie sie beim höchst einseitig betriebenen Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte nach 1945/48 benutzt wurden, scheinen aber an die stets größeren konzeptionellen Aufgaben kaum heranzureichen; denn es würde doch nur wiederum zu dem schonungslosen Eingeständnis führen, eben die geradezu alles längst bestimmende christlichen *V o r*-geschichte, aus der wir inzwischen (gewollt oder nicht) einfach lebten und auch selbst bei aller Leugnung doch gar nicht anders könnten, auszublenden... und wieviel kulturgeschichtliche Substanz bliebe aber in solcher Negation dann etwa noch für uns selber, nämlich gerade auch für eine schöpferische und sinnerfüllte Selbstbehauptung, nicht vergeblich geboren worden zu sein: *Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen* (Psl 118 17).

Eine der Schautafeln aus unserem geplanten und zum Teil auch schon aufgebauten Architekturmuseum in der Kloster-Schloß-Anlage Dargun ►►►

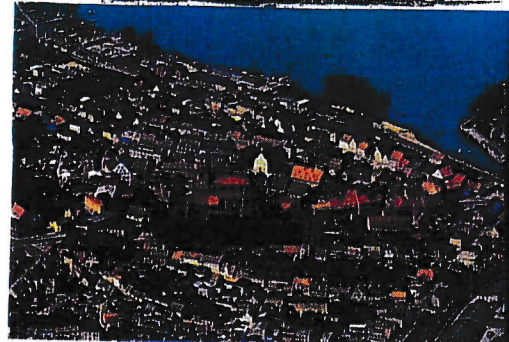
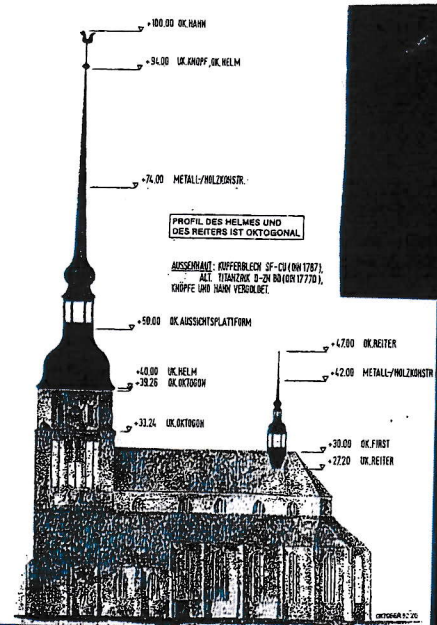
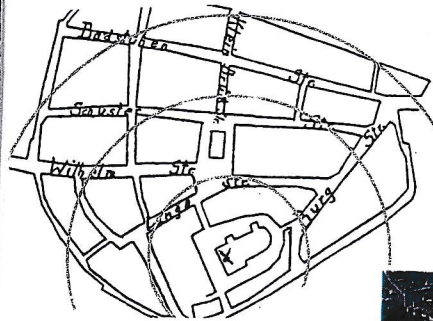


Als nach der ersten christlichen Jahrtausendwende auch nördlich der Alpen Städte – vor allen in der kulturell noch unausgeprägten Landschaft an der Ostsee – neu gegründet wurden, benutzte man zur Planung nun auch die inzwischen entdeckte „Dritte Dimension“, die *Höhe der Kirchtürme*, um Größe und Umfang, das *Weichbild*, dieser Städte auszumessen.

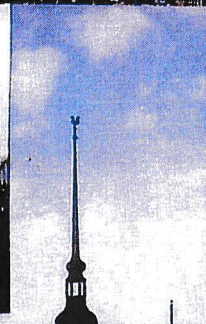
Nirgendwo fand sich eine solche Dichte an hohen Kirchtürmen – mit mindestens circa 100m – wie in Vorpommern und den Alt-Bayerischen Landen.

(cf. Walter Born, Die hohen deutschen Kirchtürme, Hildesheim 1979)

Keiner dieser gotischen Türme hat die Stürme der Zeit überdauert; sie haben in nachreformatorischer Zeit zumeist barocke Helme oder nur provisorische Turmabschlüsse erhalten. Der einzige, der in voller Höhe und in Anlehnung an das Original wiedererstand, ist der Turm von St. Bartholomaei in Demmin, wie er noch im 16. Jahrhundert zeichnerisch (anbei) festgehalten wurde.



Zur Reparatur der Stadtlandschaft der gotischen Ostseestädte hat der *Evangelische Kirchenbauverein* mehrere wieder zu errichtende Turmbaupläne vorgelegt. Hier: die Vorplanung aus dem *Architektenbüro Christoph Fischer* / Berlin für den Turmstumpf von *St. Petri in Wolgast*.



Die Turmhöhe überbot bei eintürmigen Anlagen stets die Länge des Kirchenschiffes um ein Drittel – Kirche und Turm verhielten sich also im Verhältnis 3:2. - Die Turmhöhe *mal drei* ergab dann den Radius, in dem die gesamte Stadt umschlossen war.

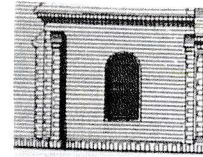


Der Text wurde in Anlehnung an den Vortrag des Verfassers auf der 127. Jahreshauptversammlung des  
EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS  
am 18. November 2017  
in der Kapelle der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche niedergeschrieben.

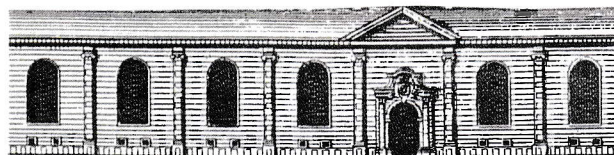
Die Abbildung auf dem Umschlag zeigt die Frauenkirche – *Vor Frue Kirke* – in Kopenhagen nach dem Brand von 1728  
(n. *Den Danske Vitruvius* Bd.I) bis zur Zerstörung durch das Bombardement der Engländer 1807.

Der Wiederaufbau erfolgte nach 1811 nach den nicht vollständig ausgeführten Plänen von C.F.Hansen ohne die  
beabsichtigte hohe Turmidée; der Innenraum wurde nach 1990 inzwischen wieder in der alten Farbfassung (Weiß und  
Gold) hergestellt mit der überlebensgroßen Christus-Statue von Bertel Thorvaldsen von 1839 im Zenit der Apsis mit  
den dazugehörigen Apostelfiguren an den Seitenwänden des Kirchenraumes.

Das Zitat auf der Rückseite ist aus dem II.Korintherbrief C.V1 nachgebildet.



WIR WISSEN ABER, SO UNSER  
IRDISCHES HAUS ZERBROCHEN WIRD,  
DASS WIR EINEN BAU HABEN VON GOTT  
ERSCHAFFEN UND NICHT MIT MIT  
HÄNDEN ERBAUT, SONDERN DER  
EWIGLICH IST.



GEGR. 1828